A. gr. b.
80

A. gr. b. 80

4

<36626504340011 S

<36626504340011

Bayer. Staatsbibliothek

2901.

Des
Sokratischen Philosophen
Aeschines

Drey Gespräche

Von der Tugend
Vom Reichthum und
Vom Tode:
nebst

Plato's Krito,

aus dem Griechischen übersetzt
und
herausgegeben
von

Johann Michael Heinze.

Biblioth. Oberaltae.

Dessau und Leipzig,
auf Kosten der Verlagskasse und zu finden in der
Buchhandlung der Gelehrten. 1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1 BG

Vorbericht.

Diese philosophischen Unterredungen wurden anfangs dem Plato zugeschrieben, mit und unter dessen Werken sie auch mehrmal gedruckt sind; bis Johann Clericus sie unter Aeschinis Namen besonders herausgegeben, weil alte und neuere Zeugnisse sie diesem geliebten Schüler des Sokrates mit besserem Rechte beyzulegen geschienen. Ihre schöne Attische Schreibart, nebst dem nützlichen uud anziehenden Inhalte, hat ihnen vorlängst viele gelehrte Leser, und eine Menge berühmter lateinischer Uebersetzer erworben, welche Herr Prof. Fischer in den Vorreden seiner Ausgaben nahmhaft macht. Vor einigen Jahren ist zu Zürch auch eine deutsche Uebersetzung herausgekommen: ich hoffe aber, wer sie gesehen

hen hat, wird sich weder wundern, noch mich tadeln, daß ich auch die meinige drucken lasse. Sie ist wirklich eher gemacht, als jene, wie man aus der Ueberschrift der kleinen Rede, hinter dem Gespräche von der Tugend, sehen kann. Daß ich bey der letzten Durchsicht und Verbesserung die Anmerkungen des berühmten Herrn Professor Fischers benutzt habe, bekenne ich mit Vergnügen, und mit dankbarer Hochachtung gegen denselben: ob ich gleich nicht hoffen darf, daß meine Arbeit sein Wohlgefallen verdienen werde; da er auf alle deutsche Uebersetzungen der Alten so übel zu sprechen ist. — Die Zugabe des Platonischen Krito hat wohl keine Entschuldigung nöthig: und so empfehle ich mich dem geneigten Leser.

J. M. Heinze.

Des

Des Sokratischen Philosophen
Aeschines
Erstes Gespräch
Von der Tugend.

Erstes Gespräch.

Von der Tugend,

ob sie sich lehren lasse?

Inhalt.

Wenn sich die Tugend lehren liesse, so müste man sie von tugendhaften Männern lernen. Cap. 1. Dergleichen sind Themistokles, Aristides, Perikles und Thucydides gewesen. Cap. 2. Diese haben ihre Söhne nicht zu guten Männern machen können, ob sie es gleich gewollt hätten. Cap. 3 — 9. Folglich werden gute Männer nicht durch Unterricht. Cap. 10. Wodurch denn? Durch die Geburth? Auch nicht; sonst müste es eine Kunst geben, die guten Naturen der Menschen zu erkennen und zu unterscheiden, wie die Naturen der Pferde oder der Hunde, wie gutes und schlechtes Silber. Cap. 10 — 12. Die guten Männer kommen also von Gott, wie die Propheten und Weissager. Cap. 13.

Sokrates und sein Freund.

S. Läst sich die Tugend lehren, oder nicht? und werden gute Menschen gut gebohren, oder auf andere Weise?

Fr. Darauf weiß ich dir itzo nicht zu antworten, Sokrates.

S.

S. So laß es uns einmal untersuchen. Gesetzt einer wollte sich die Tugend erwerben, die einen guten Koch *) machet, woher könnte er die nehmen?

Fr. Das ist leicht: er müste von guten Köchen lernen.

S. Wie aber, wenn er ein guter Arzt werden wollte? zu wem müste der gehen, ein guter Arzt zu werden?

Fr. Ohne Zweifel zu einem von den guten Aerzten.

S. Und wenn er die Tugend eines geschickten Künstlers zu erlangen wünschte.

Fr. So hätte er sich an geschickte Künstler zu halten.

S.

*) guten Koch) σοφὸν μάγειρον. Dieses Wort σοφὸς, welches hier von Köchen, Aerzten, Reitern, Rednern, Generalen und andern gebraucht wird, macht einem Uebersetzer durch seine Vieldeutigkeit manche Noth. Es bedeutet aber überhaupt jedweden in irgend einer Sache oder Kunst wohl unterrichteten, geschickten und erfahrnen Menschen, und muß, nach Beschaffenheit der Umstände mit weise oder mit einem der genannten Wörter gegeben werden.

S. Wenn aber einer in der Tugend gut zu werden verlangte, welche gute und weise Männer besitzen, wo müste sich der hinwenden, mit seiner Lehrbegierde?

Fr. Wenn sie kann erlernet werden, so denke ich, daß er sich auch zu den rechtschaffenen Männern halten müsse. Denn wo könnte er sie sonst lernen?

S. Laß doch sehen, was haben wir vor gute Männer gehabt. Damit wir erfahren, ob sie diejenigen sind, welche andere gut machen.

Fr. **Thucydides, Themistokles, Aristides und Perikles.**

S. Ist der Lehrmeister eines jeden dieser Männer bekannt?

Fr. Nein: er wir nirgends genannt.

S. Wie? auch kein Schüler derselben, er sey Fremdling oder Bürger, oder ein anderer, Freyer oder Knecht, welcher durch ihren Umgang gut und weise geworden sey.

Fr. Es wird keiner genannt.

S. Hinderte sie irgend der Neid, andere Menschen ihrer Tugend theilhaftig zu machen?

Fr. Vielleicht.

S. Dachten sie wie die Köche, Aerzte oder Künstler, sie mögten sich Brodt-Diebe zuziehen? Denn diesen Leuten ists nicht vortheilhaft, daß viele mit ihnen gleiche Handthierung treiben; sie wohnen auch nicht gern unter ihres gleichen. Ists also vielleicht auch den guten Männern nicht vortheilhaft, unter ihres gleichen zu wohnen?

Fr. Wer weiß?

S. Sind sie denn aber nicht gute und gerechte Männer?

Fr. O ja!

S. Kann es einem vortheilhaft seyn, nicht unter guten, sondern unter schlimmen Leuten zu wohnen?

Fr. Das kann ich nicht sagen.

S. Kannst du auch nicht sagen, ob die guten Leute schaden, die bösen aber nützen, oder ob sichs umgekehrt verhält?

Fr. Freylich umgekehrt.

S. Also sind die guten nützlich, und die bösen schädlich?

Fr. Ja.

S. Ist wohl jemand, welcher lieber will, daß man ihm schade, als nütze?

Fr. Nimmermehr.

S. So will auch niemand lieber unter den bösen wohneu, als unter den guten.

Fr. Das ist wahr.

S. Folglich hindert auch der Neid keinen solchen Mann, einen andern gut, und zu seines gleichen zu machen.

Fr. Das folgt wirklich offenbar aus deiner Rede.

S. Hast du gehört, daß Themistokles 4
einen Sohn gehabt, Namens Kleophantus?

Fr. Ich habe davon gehört.

S. Themistokles hat also seinen Sohn gewiß nicht darum beneidet, daß er der beste

Mann werden mögte. Denn er beneidete darum überall keinen, wenn er selbst gut war: und das war er, wie wir gesagt haben.

Fr. O, ja.

S. Du weist auch, daß **Themistokles** seinen Sohn zu einem geschickten und guten Reiter erziehen lassen. Denn er stieg fertig zu Pferde, stund gerade auf demselben, und warf seinen Spieß mit gröster Gewißheit, und machte alles bis zur Verwunderung gut. In vielen andern Sachen mehr unterwies er ihn, und machte ihn zum geschicktesten Manne in allem, was gute Meister lehren können. Hast du das nicht von åltern Personen erzählen gehört?

Fr. O, ja.

S. Es wird also kein Mensch den Sohn des **Themistokles** beschuldigen, daß er einen schlechten Kopf gehabt.

Fr. Daran würde man gewiß sehr unrecht thun.

5 S. Hast du aber auch jemals von jungen oder alten Personen gehört, daß des **Themistokles** Sohn, **Kleophantus** ein guter und

weiser

weiser Mann gewesen in den Verstande, als sein Vater?

Fr. Davon habe ich nie gehört.

S. Ists wohl glaublich, da er seinen Sohn alles vorhin erzählte hat lernen lassen, daß er denselben in seiner eigenen Tugend und Geschicklichkeit nicht weiter habe bringen wollen, als einen jeden Nachbar, wenn sich die Tugend lernen liesse?

Fr. Das scheint nicht glaublich.

S. Das ist nun Einer von den Lehrern 6
der Tugend, die du mir vorhin genannt hast. Laß uns nun auch den andern besehen, den **Aristides**, welcher den **Lysimachus** erzogen, und ihn zu allen Künsten, die sich lernen lassen, auf das beste unter den Atheniensern angeführet hat, ohne doch einen bessern Mann, als irgend einen andern, aus ihm zu machen. Denn du und ich haben ihn wohl gekannt, und sind mit ihm umgegangen.

Fr. Das ist wahr.

S. Du weist auch, daß **Paralus** und 7
Xantipp von dem **Perikles** erzogen worden.

Denn du hast sogar den Einen, wenn mir recht ist, noch geliebt. Er machte aus beyden, wie dir bekannt ist, die besten Reiter in ganz Athen, und in der Musik, in den Leibesübungen, und in allem, was gelehret wird, gaben sie keinem andern etwas nach. Zu guten Männern aber hat er sie nicht machen wollen?

Fr. Sie wären es wohl noch geworden, **Sokrates**, wenn sie nicht so jung gestorben wären.

S. Ich verdenke dir es nicht, daß du deinen Lieblingen das Wort redest. Wenn sich aber die Tugend lernen liesse, und wenn **Perikles** im Stande gewesen wäre, sie zu guten Männern zu machen, so dächte ich, er hätte ihnen seine Tugend und Weisheit noch eher beygebracht, als die Musik und die Leibesübungen. Aber sie läst sich durchaus nicht lernen. Denn auch **Thucydides** *), damit wir weiter gehen, hat zwey Söhne, den **Melesias** und Ste-

*) Thucydides) Nicht der Geschichtsschreiber dieses Namens, sondern ein berühmter Redner vnd Demagoge zu Athen; von welchem zwar nichts übrig ist, welcher aber vom Cic. de Orat. 2, 22 und andern sehr gelobt wird.

Stephanus, erzogen; vor welche du das nicht sagen kannst, was du vor die Söhne des Perikles sagtest. Denn, wie du weist, erreichte der Eine die Grenzen des hohen Alters, der andre aber lebte weit über dieselben hinaus. Ihr Vater hatte sie überhaupt beyde wohl angeführt, insonderheit waren sie die besten Ringer in ganz Athen. Den Einen hatte er dem Xanthias, den andern dem Eudorus in die Lehre gegeben, welche damals vor die grösten Meister im Ringen gehalten wurden.

Fr. Ganz recht.

S. Ists glaublich, daß er seine Söhne ha- 9
be lernen lassen, wovor er Geld geben muste, und sie dagegen das, wovor er nicht nöthig hatte, zu bezahlen, nicht habe lernen lassen; ich meyne, wie sie gute Männer würden, wofern dieses sich lehren ließ?

Fr. Das ist nicht glaublich.

S. Thucydides war aber vielleicht ein schlechter Mann, der zu Athen, und bey unsern Bundesgenossen wenig Freunde hatte. — Nein, er war aus einem großen Hause, und vermogte gar viel, sowohl in der Stadt, als

in ganz Griechenland. Könnte die Tugend gelehret werden, so hätte er gewiß einen gefunden, der seine Söhne zu guten Männern gemacht hätte, es mögte ein Bürger, oder ein Fremder gewesen seyn, wenn ja die Staatsgeschäfte ihm selbst keine Zeit dazu gelassen. Aber die Tugend läßt sich nun einmal nicht lehren, lieber Freund!

Fr. Freylich wohl nicht!

S. Wenn sie sich also wirklich nicht lehren läßt,
10 werden denn die guten Männer so gebohren? — Vielleicht können wir auch dieses finden, wenn wir es auf folgende Art untersuchen. — Laß doch sehen, hat man wohl Naturen guter Pferde?

Fr. O ja.

S. Giebts also auch Leute, welche sich auf die Naturen guter Pferde verstehen; theils dem Leibe nach, zum Laufen, theils in Absicht auf die Seele, ob sie muthig oder furchtsam sind?

Fr. Es giebt solche Leute.

S. Welches ist also diese Kunst? Hat sie einen Namen?

Fr. Die Reitkunst.

S. Giebts nicht auch eine gleiche Kunst bey den Hunden, wie man die guten und schlechten Naturen der Hunde unterscheidet?

Fr. Ja.

S. Wie heist die?

Fr. Die Jägerey.

S. Man hat ja auch gewisse Leute, die Gold und Silber probiren, welche sehen und unterscheiden können, welches besser und welches schlechter ist.

Fr. Ja, es giebt solche.

S. Und wie heissen sie?

Fr. Münzwaradeine.

S. Auch die Fechtmeister können es sehen, 11
wenn sie die Leibesbeschaffenheit ihrer Leute besichtigen, welche zu jedweder Art der Arbeit gut sind, oder nicht, sie mögen jung seyn, oder

schon

schon Jahre haben, woraus tüchtige Leute werden können, und von welchen man viel Hofnung habe, daß sie es in allen Verrichtungen des Leibes weit bringen werden.

Fr. Das ist wahr.

12 S. Was ist nun den Städten nützlicher, gute Pferde, Hunde und anders dergleichen, oder gute Männer?

Fr. Gute Männer.

S. Wie nun? Wenn gewisse Naturen der Menschen zur Tugend vorzüglich gut wären, würden die Menschen nicht alle mögliche Mühe anwenden, sie zu unterscheiden?

Fr. Das ist sehr glaublich.

S. Weist du eine Kunst zu nennen, welche sichere Vorschriften giebt, die mancherley Naturen der Menschen zu unterscheiden?

Fr. Ich weiß keine.

S. Sie würde aber doch gewiß viel werth seyn, wie alle, die sie besässen. Denn diese würden uns sagen, welche unter einer Anzahl

jun=

junger Knaben, dereinst gute Männer seyn würden. Diese nähmen wir denn zu uns, und liessen sie im Schlosse auf öffentliche Kosten, gleich dem Silber, und noch sorgfältiger bewahren, damit ihnen ja nichts übels wiederführe, weder in einem Treffen, noch in einer andern Gefährlichkeit: sondern man behielte sie auf, als Heylande und Wohlthäter der Stadt bis in ihr männliches Alter. Doch die Menschen erlangen wohl die Tugend weder durch die Geburth, noch durch den Unterricht.

Fr. Was meynest du also denn, Sokrates, 13
woher gute Männer kommen, wenn sie weder von der Natur, noch durch den Unterricht gebildet werden? Wie können gute Männer anders entstehen?

S. Das ist wohl so leicht nicht zu sagen. Doch vermuthe ich, daß die Tugend allerdings eine göttliche Gabe sey, und daß gute Männer eben so entstehen, als göttliche Propheten und Weissager. Denn auch diese sind weder von Natur, noch durch Kunst, was sie sind, sondern sie werden es durch göttliches Eingeben. Daher sagen die guten Männer den Städten das Zukünftige und was ihnen begegnen wird,

aus

aus göttlichem Eingeben immer viel besser und gewisser voraus, als die Wahrsager. Selbst die Frauen sprechen oft von einem solchen: das ist ein göttlicher Mann: und wenn die Spartaner einen recht vorzüglich loben wollen, nennen sie ihn ebenfalls einen göttlichen Mann. So ist auch dieser Name im Homer, und bey andern Dichtern ganz gemein: und wenn Gott eine Stadt glücklich machen will, so schenkt er ihr gute Männer: wiederum nimmt er die guten Männer aus der Stadt weg, wenn sie zu Grunde gehen soll. — Um aller dieser Ursachen willen halte ich davor, daß sich die Tugend weder lehren lasse, noch den Menschen angebohren werde, sondern daß ihre Besitzer sie von Gott, als ein Geschenk, erlangen.

Anhang zum Ersten Gespräch:
Ob die Tugend lehrbar sey?

Eine Rede
im Namen eines studierenden Jünglinges.
1756.

Gnädige und Hochgeehrteste Herren!

Die Unterredung, welcher Sie ein so geneigtes Gehör gegönnet haben, ist gewiß ihrem Inhalte nach etwas sonderbar. Sokrates, der weiseste Mann, welchen das gelehrte Griechenland kennet, der Vater der richtigsten Sittenlehre, welche auser der heiligen Schrift gefunden wird, und selbst der beste Lehrer der Tugend beweiset seinem Schüler, daß die Tugend dem Menschen weder angebohren werde, noch durch Unterricht zu erlangen sey: sondern daß Gott dieselbe allein verleihe, und daß Helden und tugendhafte Männer, welche das Wohl ihres Vaterlandes befördern, eben so, wie die Propheten und Weissager von ihm erwecket werden.

Diese Lehre ist ohne Zweifel sehr erhaben, und kann den Ursprung und den Werth der Tugend, und derer, so damit begabet sind, ungemein verherrlichen. Aber sie ist auch nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen, welche Vernunft und Erfahrung an die Hand geben. Die Sittenlehre, welche sich doch rühmet, die Menschen zur Tugend zu führen, scheinet dadurch, wo nicht gar vernichtet, doch in eine todte Betrachtung verwandelt zu werden, welche zwar den Verstand der Neugierigen beschäftige, aber keine Frucht im Herzen der Lernenden hervorbringt. Die Ermahnungen zur Tugend müssen daher eben so vergeblich und überflüssig scheinen, als die Warnungen vor dem Laster. Und was wird aus denen Oertern werden, wo Junge und Alte die Gerechtigkeit, Gottesfurcht, Klugheit, Mässigkeit und Großmuth lernen sollen? Selbst die bürgerlichen Gesetze werden, nach dieser Lehre, beynahe vergeblich seyn, welche die Ungerechtigkeit, den Betrug, den Diebstal, die Unkeuschheit und andere Laster verbiethen und bestrafen. Bezeuget aber nicht die Erfahrung, daß den Lastern dadurch wirklich Einhalt geschiehet, und der Tugend aufgeholfen wird? Daß die Erziehung und

und ein sorgfältiger Unterricht das Gute ins Herz pflanzet? und daß man in den Schulen, neben der Gelehrsamkeit und Wissenschaft, auch Gottesfurcht und gute Sitten lernet? Endlich scheinet diese Lehre, die Menschen auf einen Enthusiasmus zu führen, welcher die Vorschriften der Vernunft verachtet, und auf Begeisterungen wartet; welches einem Philosophen ganz unanständig seyn würde.

Alle diese Unbeqvemlichkeiten scheinen mit jener Lehre so genau verbunden zu seyn, und fallen so stark in die Augen, daß man eben so schwerlich glauben kann, daß **Sokrates** sie verachtet, als daß er sie nicht gesehen habe. Was soll man also dazu sagen? Wenn wir ein richtiges Urtheil fällen wollen, so müssen wir vorher von der Meynung dieses Weltweisen versichert seyn: damit wir nicht, anstatt derselben, unsre eigne Einbildung verdammen.

Aber das ist es eben, was bey der Art zu philosophiren, welche dieser scharfsinnige Mann erwählet hatte, die meiste Schwierigkeit machet. Denn weil er davor angesehen seyn wollte, daß er nur dieses einzige wüste, **daß er nichts wüste:** so disputirte er über alle Sachen, und

vertheidigte heute etwas mit vielem Scheine der Wahrheit, was er morgen mit noch grösserem Scheine bestritt, und wiederlegte: daher ihm schon zu seiner Zeit der Beynahme Ἐίρων, das ist der Ironische oder Zweydeutige gegeben worden. Und eben dieses that er auch in Ansehung der Frage: Ob die Tugend gelehret werden könne: wie aus zwey Gesprächen in Plato's Werken zu ersehen ist.

In Einem derselben, welches Protagoras heisset, legt Sokrates diesem berühmten Sophisten seiner Zeit eben diese Frage vor: und verneinet sie mit zwey Beweisgründen. Der erste ist folgendes Inhaltes. Wenn die Athenienser eine Flotte ausrüsten, oder einen wichtigen Bau unternehmen wollen, so lassen sie die Zimmerleute und Baumeister zusammen kommen, und erlauben keinem andern, wenn er auch sonst noch so klug wäre, seinen Rath dazu zu geben. Soll hingegen ein Gesetz eingeführet werden, oder ist die Frage über ein Stück des Regimentes, oder über Recht und Unrecht, so wird der Baumeister und Handwerksmann eben so gut, als der klügste Staatsmann zugelassen, und niemand, bis zum geringsten Schiffer, davon ausgeschlossen. Daraus schliesset

So-

Sokrates, daß die Baukunst und andre Handthierungen erlernet werden, nicht aber die Tugend und Staatsklugheit, und daß daher diese auch nicht, wie jene, gelehret werden könne.

Sein andrer Beweis kömmt mit dem überein, was wir vorhin gehöret haben: daß weise und tugendhafte Männer ihre Tugend keinem andern beybringen können. Denn so hätten weder Perikles noch Aristides ihre Söhne zu solchen Männern gemacht, als sie selbst gewesen: welches sie doch würden gethan haben, wenn die Tugend, gleich einer andern Kunst, gelehret würde.

Auf alles dieses antwortet Protagoras, und zeiget theils aus den Strafen und Verweisen, womit die Laster beleget werden, theils aus der Absicht, welche man dabey habe, die Lasterhaften zu bessern, daß die Tugend allerdings gelehret werden könne: worauf er die Gegenbeweise des Sokrates also beantwortet, daß dieser damit zufrieden zu seyn scheinet. Doch legt er dem Protagoras, unter dem Vorwande, daß er nur noch einen kleinen Zweifel übrig habe, diese verfängliche Frage vor: Ob die Bescheidenheit, Gerechtigkeit und Mäs-

sigkeit Eine oder unterschiedene Tugenden wären? Da er denn, seiner Gewohnheit nach, jenen dergestalt in seine eigenen Antworten verwickelt, daß man ihn vor einen grössern Sophisten, als den Protagoras halten würde, wenn er sich nicht am Ende wieder in seiner rechten Gestalt zeigete; wo er endlich selbst beweiset, daß die Tugend in der That nichts anders sey, als die richtige Erkenntniß dessen, was gut oder böse, recht oder unrecht ist; woraus er folgert, daß sie sich allerdings auch, wie eine jede andre Wissenschaft lehren lasse.

Doch vielleicht darf man diesen Schluß noch nicht mit Gewißheit vor die wahre Meynung des ironischen Mannes halten. Denn in dem andern Platonischen Gespräche, dessen ich erwähnet habe, und welches den Namen Meno führet, wirft er ihn selbst wieder um: indem er zwar auch hier dabey bleibet, daß die Tugend in richtiger Erkenntniß bestehe; aber diese Erkenntniß, fährt er fort, wird keinem weder angebohren, noch durch den Unterricht eines Meisters, dergleichen nirgend zu finden ist, mitgetheilet: sondern Gott allein schenket sie. Worauf er mit eben den Gedanken

ken und gröstentheils mit eben den Worten die Unterredung beschliesset, als wir vorhin aus dem Aeschines gehöret haben.

Welches ist nun des Mannes ernstliche Meynung? Eins von beyden muß er doch geglaubet haben: oder hat er es selbst nicht gewust, weil ihn die Schwachheit der Gründe, und seine Neigung zum Zweifel, bald auf diese, bald auf jene Seite gezogen?

Wenn uns die Reden eines Mannes in Ungewißheit lassen, was er denke, so ist noch Ein Weg, ihn auszuforschen: seine Werke; wozu man auch seine Urtheile in besondern Fällen rechnen kann. Denn da geben viele ihre rechte Meynung bloß, die sie sonst, wenn von der Sache überhaupt gehandelt wird, sorgfältig verbergen. Lassen sie uns versuchen, **gnädige und hochgeehrteste Anwesende**, ob uns dieser Weg näher zum Ziele führe.

Xenophon, welchem wir die aufrichtigsten, glaubwürdigsten und ausführlichsten Nachrichten von des **Sokrates** Lehren und Leben verdanken, berichtet uns, daß derselbe einst gefraget worden: Ob die Tapferkeit eine

natürliche Eigenschaft wäre, oder ob sie durch den Unterricht erlanget würde? Worauf er geantwortet: Gleichwie Ein Leib von Natur stärker wäre, und mehr Ungemach und Arbeit ausstehen könnte, als der andre: also fände sich auch bey Einem Menschen mehr natürliche Unerschrockenheit des Geistes in der Gefahr, als bey dem andern. Denn zwey Brüder, die einerley Erziehung gehabt, wären oft, wie die Erfahrung lehrete, an Muth und Kühnheit sehr unterschieden. Gleichwohl hielte er dafür, daß ein jedes Naturel sich durch Unterricht und Uebung, in Ansehung der Tapferkeit, sehr verbessern liesse. Denn so wären ja die menschlichen Naturen auch in andern Stücken unterschieden: aber der Fleiß machte sie vollkommen. Darum wäre ein jeder schuldig, seine natürliche Fähigkeit mögte groß oder klein seyn, dasjenige zu lernen und zu üben, worin er sich einst hervorzuthun gedächte. Ist dieß nicht ein sehr deutliches und schönes Geständniß, daß der Unterricht zur Tugend gar nicht überflüssig sey?

An einem andern Orte, erzehlet eben dieser Geschichtschreiber und ächte Schüler des **Sokrates**, daß jemand in Gegenwart des **Euthydemus**, eines Jünglinges, den Stolz und

Ein-

Einbildung von dem Sokrates entferneten, damit niemand denken mögte, als ob er von ihm zu lernen suchte, die Frage aufgeworfen: Ob Themistokles durch den Umgang mit irgend einem weisen Manne, oder blos durch seine natürlichen Gaben ein solcher Held geworden wäre, daß der Staat bey jeder wichtigen Gelegenheit die Augen gleich auf ihn geworfen hätte? Und Sokrates, welcher dem Euthydemus gern eine Erinnerung geben wollen, hätte geantwortet: Es wäre eine grosse Einfalt, zu glauben, daß die geringste Kunst sich nicht ohne einen guten Anführer lernen liesse; aber die Kunst, das gemeine Wesen zu regieren, welche doch die allergröste und schwereste wäre, könnte einem von sich selbst einfallen. Dieses Urtheil ist hier desto merkwürdiger, weil Sokrates die Regierungskunst nicht allein vor die wichtigste, sondern auch vor einen Inbegrif der Tapferkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Mässigung, und überhaupt aller Tugenden und vortreflichen Eigenschaften erkläret: ja, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, sie ist es eben, was Sokrates in der ganzen vorigen Unterredung durch die Tugend versteht, die sich nicht lehren lasse.

Zu diesen Beweisen setze man noch, die Beyspiele so vieler Personen, welche die Weisheit dieses einzigen Lehrers gebessert, und zum Theil ganz umgekehret hat; worunter eben dieser **Euthydemus** mit gehöret, welcher, da **Sokrates** endlich einmal Gelegenheit fand, ihm seine Schwäche zu zeigen, alle Einbildung von sich fahren ließ, und nachher, nicht nur sein fleissiger Zuhörer, sondern auch ein rechtschaffener und weiser Mann wurde. Wie denn **Xenophon** aus eigner Erfahrung versichert, daß Sokrates durch seine Lehren, und durch sein Beyspiel seine Freunde gottesfürchtig und bescheiden gemacht habe: und **Diogenes Laertius** bezeuget, daß er eben so geschickt gewesen, die Menschen zur Tugend zu führen, als von den Lastern abzuziehen: wie er denn einst durch eine Unterredung von der Zucht, den **Theatetus** ganz umgewandt, und voll göttlicher Bewegungen, wie sich **Plato** ausdrücket, von sich gelassen; den **Lysides** aber durch seine Ermahnungen zum tugendhaftesten Manne gemacht habe.

Doch was braucht es einer längern Untersuchung? **Sokrates** beweiset durch sein eigenes Beyspiel, daß die Tugend gelehret werde.

Wem

Wem ist die Geschichte mit dem **Zopyrus** unbekannt? des berühmten Künstlers, welcher sich einer Wissenschaft rühmte, wovon in neuern Zeiten so viel schlechte, und nur wenig mittelmässige Bücher geschrieben sind, ich meyne die Kunst, die Gemüthsart und die Neigungen eines jeden Menschen aus dessen Gesichte zu erkennen, und an seiner Stirne zu lesen *). Dieser Physiognomist both auch den Schülern des Sokrates sein Kunststück vor gute Bezahlung an, und diese verlangten, als zur Probe, daß er ihnen den Charakter ihres Meisters aus dessen Gesichtszügen machen sollte, welchen **Zopyrus**, wie es scheinet, vorhin nicht gekannt hatte. Er that es, und legte dem Weisen so viel böse Neigungen und Laster bey, daß seine Schüler sich sehr darüber ärgerten, und ihn übel anliessen. Aber **Sokrates** besänftigte sie, und gestund, daß der Mann recht hätte. Denn von Natur wäre er allerdings mit diesen Fehlern behaftet: aber die Philosophie und sein unablässiges Bemühen, hätte ihn davon befreyet.

Aus diesem allen ist offenbar, daß **Sokrates**, so oft er ernstlich und ohne philosophische Ver-

*) Das Datum dieser Rede zeiget, daß hier an die nachher mit so grossen Geräusch erschienene Physiognomik nicht habe können gedacht werden.

Verstellung geurtheilet, und gehandelt, den Unterricht samt der Erziehung keinesweges vor unnütz gehalten: daß er denen, welche tugendhaft werden wollen, keine Trägheit erlaubet; sondern Fleiß und Aemsigkeit empfohlen habe: daß er weder die Lehren der Weisheit, noch die bürgerlichen Gesetze wieder das Laster gering geachtet: daß er in diesem Stücke keiner Schwärmerey günstig gewesen, und folglich in keinen von allen den Fehlern gefallen sey, welche mit der Lehre verbunden zu seyn schienen, daß die Tugend nicht gelehret werden könne.

Wie nun? Ist denn die ganze Frage nur zur Lust und zum Zeitvertreibe von ihm aufgeworfen worden? Ich muß bekennen, daß mehr als Eine Ursache mich verhindert, dieses zu glauben. Denn warum sollten Plato und Aeschines, unter welchen wenigstens der letztere jederzeit in dem Ansehen gestanden, daß er uns die Meynungen seines Lehrers aufrichtig geliefert habe, die Unterredungen desselben von dieser Materie so ausführlich aufgezeichnet haben *)? Dazu kömmt noch, daß Sokrates in dem Gespräche, welches wir vorhin gehöret haben,

*) Auch unter den verlohrnen Gesprächen des Krito, welche Diogenes Laertius erzehlet, hat eins die Aufschrift gehabt: ὅτι ὐκ ἐκ τῦ μαθεῖν οἱ ἀγαθόι.

ben, mit keinem Sophisten, sondern mit einem seiner Schüler zu thun hat, welche er, wie einem ehrlichen Manne zukömmt, und Xenophon von ihm bezeuget, nicht mit irrigen Meynungen zu verwirren, sondern mit aller Aufrichtigkeit und Deutlichkeit zu unterrichten pflegte. Und wie schickt sich die Ernsthaftigkeit, mit welcher Sokrates von dem göttlichen Einflusse in die Gemüther der Tugendhaften redet, zu der Schalkheit einer verstellten Unterredung? Man wird nirgends finden, daß es seine Gewohnheit gewesen, mit Gott oder göttlichen Dingen zu scherzen, sondern daß er iederzeit mit der Ehrerbietung, welche er andern einflössen wollte, davon gesprochen habe.

Ich komme daher auf die Gedanken, daß der vernünftigste Mann, welchen die heidnische Welt aufstellet, damit etwas gesaget habe, welches den Aussprüchen unsrer heiligen Bücher ähnlich ist. Denn auch diese schreiben die wahre Tugend, welche sie Heiligkeit nennen, weder der Natur, noch menschlichem Unterrichte zu: sondern einer göttlichen Kraft, welche bey den Christen mit dem Worte Gottes verbunden ist, und durch dasselbe wirket. Man sage nicht, daß die Heiligkeit eines

Chri-

Christen von der Tugend der Heiden sehr unterschieden sey. Denn das ist theils irrig, theils zur Sache nicht gehörig. Sokrates und andre weise Männer haben die Tugend wohl gekannt, welche in der Reinigkeit des Herzens bestehet, und Thaten wirket, welche von der bürgerlichen Tugend, die viele den Heiden allein zugestehen wollen, unendlich weit unterschieden ist. Denn was ist diese anders, als wenn einer die bürgerlichen Gesetze erfüllet, und nichts thut, als was dieselben erlauben und gut heissen? Wer aber diese als die Schranken seiner Pflicht ansiehet, von dem sagt Cicero, daß seine Sittenlehre, ja auch seine Tugend weder sonderliches Lob noch Dank verdiene. Und an einem andern Orte bezeuget er mit grossem Ernste: Wer sich noch nicht völlig überzeuget habe, daß man alle Werke des Geitzes und der Ungerechtigkeit, alle Lüste und Unmässigkeit meiden müsse, gesetzt, daß er solche vor allen Göttern und Menschen verbergen könnte, der solle sich nicht rühmen, daß er in der Philosophie das geringste gelernet hätte *). Kann man die höchste Tugend besser beschreiben, als so?

Viel-

*) Offic. 3, 8. am Ende.

Vielleicht fragt jemand: Ob ich meyne, daß jemals ein Heide diese Tugend erreichet habe? Ich könnte dagegen fragen, von welchem Heiligen der alt- oder neutestamentlichen Kirche man sich solches zu behaupten getraue? Aber dem sey wie ihm wolle, so sehen wir doch, daß einige von jenen darnach gestrebet haben. Das aber ist sowohl hier nach Sokratis Meynung, als nach unsrer Bibel schon etwas mehr, als der Mensch, ohne göttlichen Beystand, thun kann. Doch wir sind wohl sehr stolz und eitel, wenn wir uns einbilden, wir hätten des göttlichen Einflusses nur zur vollkommensten Tugend, zur Reinigung des Herzens, nöthig: andere geringere Tugenden und rühmliche Thaten wären unser Werk allein, und stünden lediglich in unsrer Macht. Wo bildet uns doch die heilige Schrift so stark ab? Sagt sie nicht vielmehr auch von der Weisheit der Könige im Regimente, und in den Gerichten, daß sie Gott schenke? daß er in einem Lande, das er liebe, weise Leute und gerechte Obrigkeiten erwecke? Redet sie von tapfern Helden, von den Errettern der Völker jemals anders, als von Werkzeugen Gottes, die er ausgerüstet habe, seinen Willen zu vollbringen? Sagt sie nicht, daß Gott die Feinde in

ihre Hände gegeben, daß er ihnen gerufen, dieses Land zu verheeren, und jenes zu beglücken oder zu verschonen? So wenig es uns daher anstössig ist, wenn Gott den **Cyrus** bey dem Propheten seinen Gesalbten nennet, den er erwecket, und bey seiner rechten Hand ergriffen: eben so wenig darf es uns befremden, daß **Aristides** und **Themistokles**, daß **Thucydides** und **Perikles** (und warum nicht auch vornehmlich **Sokrates** selber samt dem **Plato**, **Xenophon**, **Scipio** und **Cicero**?) in so fern göttliche Männer heissen, als sie von der höchsten Vorsehung, die sich keinem Volke unbezeuget gelassen, zum Heil ihres Vaterlandes, zur Ausbreitung der Wahrheit und zur Besserung der Menschen bestimmet, gegeben, erwecket und ausgerüstet worden *).

*) Welcher Freund der Menschen und der Wahrheit wollte sich nicht freuen, diese Sokratischen Gedanken, durch mehr als Eine erhabene Stelle in Herders Geist der hebräischen **Poesie** gebilligt und bestätigt zu lesen! S. im 2. Th. S. 72. 77. 113.

Zweytes Gespräch.

Eryxias,

oder

vom Reichthume.

Zweytes Gespräch.

Eryxias, oder vom Reichthume.

Inhalt.

Zum Sokrates, welcher mit einigen Freunden in Jupiters Halle spatzieren gehet, gesellet sich Erasistratus, der kürzlich aus Sicilien zurückgekommen, wo damals die Athenienser Krieg führten. Indem sie davon reden, geht einer der Syrakusischen Abgeordneten vorbey, welchen Erasistratus als den reichsten, aber auch als den lasterhaftesten Menschen in ganz Sicilien beschreibet. Sokrates nimmt daher Gelegenheit das Gespräch auf den verschiedenen Werth der Güter zu lenken, und bringt den Erasistratus leicht zu dem Geständnisse, daß der reichste derjenige sey, welcher die kostbarste Sache besitzet. (§. 1 — 5.) Die sey aber keine andere, als die Weisheit, das höchste Gut des Menschen. (§. 6.) Bald hinterher aber fällt jenem der Zweifel ein, daß ein weiser Mann ohne Vermögen unmöglich reich heissen könne, wenn es ihm an der Nothdurft des Lebens fehle. Sokrates antwortet: Der Reiche bedörfe auch noch mehr als Geld: und ein weiser Mann könne sich vor seine Wissenschaft noch immer anschaffen, was er bedörfe (§. 8.). Dem Eryxias misfällt dieser Diskurs als eine eitle Prahlerey: und er versucht, mit dem eigenen Exempel des Sokrates zu beweisen, daß ein Weiser bey aller seiner Weisheit sehr arm seyn könne: und daß folglich

weise seyn, und reich seyn nicht vor einerley gelten könne (§. 9.). Hier wundert sich Sokrates über die schlechte Meynung, die Eryxias von ihm habe, als ob er vor langer Weile mit Worten spiele, hinter welchen keine Wahrheit sey: dieser aber bleibt dabey, daß kein Vernünftiger in Ernst behaupten könne, daß die Weisesten zugleich die Reichsten wären. Man könnte wohl gescheitere Fragen erörtern; z. E. von der ehrlichen und unehrlichen Art, reich zu werden: Ob der Reichthum gut oder böse sey? u. s. w. (§. 10. 11.) Der kaltblütige Weise läßt sich die üble Laune seines Schülers gefallen, und fordert ihn auf, sich frey zu erklären, ob er den Reichthum vor gut oder vor bös halte? und das thut dieser, indem er sagt, der Reichthum sey allerdings gut. — Hier stellt sich ihm Kritias, der auch von der Gesellschaft ist, hitzig entgegen, mit der Frage: Ob er den Reichthum wirklich vor gut halte? und verpflichtet sich, aller Welt zu beweisen, daß der Reichthum vor manche Menschen ein Unglück sey. Ein so hitziger Anfang des Streits zweyer Personen, die beyde dem Sokrates lieb waren, bewog diesen sich ins Mittel zu legen, nicht ihren Streit zu hindern oder zu entscheiden, sondern die Gemüther zu besänftigen, und denn zu einem Vergleiche über die wichtige Frage geneigt zu machen. Er befielt daher dem Kritias seinen Beweis anzufangen (§. 12. 13.). Das thut dieser, und macht durch eine doppelte Induction von Sokratischer Art sonnenklar, daß der Reichthum mancher Leute Unglück sey (§. 14. 15.). Dieses erbittert den andern dergestalt, daß Sokrates, ihn zu besänftigen, und zu trösten, erzehlet, der weise Prodikus habe neulich eben diesen Beweis im Lyceum geführet, ohne den geringsten Beyfall zu erhalten, sondern ein junger Mensch habe ihm so gar damit lächerlich gemacht, und er sey darüber aus dem Gymnasien gewiesen

wor-

worden (§. 16 — 22.). Erasistratus merkt die Ironie des Sokrates, und giebt gleichwohl dem Kritias Recht. Sokrates aber sagt, ob sie gleich darüber einig wären, daß der Reichthum manchem gut, und vor manchen böse sey; so wäre doch noch mehr auszumachen, besonders die Frage: Was Reichthum selber sey? Wer also den Reichthum vor gut halte, der solle seine Meynung davon sagen (§. 23.). Viele Güter besitzen, sagt darauf Erasistratus nenne er Reichthum. — Es ist also die Frage, sagt Sokrates, Was Güter sind? denn bey manchem Volke haben gewisse Dinge einen Werth, die anderswo nichts gelten (§. 24.). Der erste Begrif, welcher darauf in Vorschlag kömmt, ist dieser: Was uns brauchbar ist, das sind Güter; und was unbrauchbar ist, das sind keine. Aber dagegen wendet Eryxias ein, daß wir auch die Sprache und das Gesicht und dergleichen unter einander gebrauchen, welche doch keine Güter heissen (§. 25.). Nun wird also von neuem untersucht, welchen unter den brauchbaren Sachen der Name der Güter zukomme? Denn daß Güter brauchbar seyn müssen, das wird vor ausgemacht angenommen (§. 26.). Bey weiterm Nachdenken findet sich, daß alle Güter aufhören würden, wenn wir keine leiblichen Bedörfnisse hätten: und daraus schließt Sokrates, daß die zu den leiblichen Bedörfnissen brauchbaren Sachen, das sind, was man eigentlich Güter nennet. (§. 27. 28.) Dieser Begrif von Gütern steht aber dem Eryxias gar nicht an; weil er befürchtet, Gold und Silber mögten auf solche Art keine Güter seyn; weil man den leiblichen Bedörfnissen bisweilen ohne sie abhelfen könne, indem sie nicht so zur leiblichen Nothdurft dienten, wie Speise, Trank, Kleidung, Bett und Wohnung. (§. 29. 30.) Sokrates aber leugnet nicht, daß Gold und Silber brauchbar seyn: aber eben so, wie Kunst und Ge-

schicklichkeit; vor welche viele ihre leiblichen Bedörfnisse auf gleiche Art eintauschen, als andere vor Gold und Silber. Folglich wären geschickte Leute, auch reiche Leute, welches Eryxias vorhin (§. 9. 11.) durchaus nicht zugeben wollte; itzt aber nicht nur das gesteht, sondern auch, daß Gold, Silber und was man sonst Güter nennet, nur vor diejenigen Güter seyn, welche sie vernünftig zu brauchen wissen. (§. 31. 32.) Nachdem Sokrates mit dem Eryxias fertig ist, sucht er auch den Kritias zu überzeugen, daß Silber und Gold keine eigentlichen Güter sind, weil man nicht sagen könne, daß die Sachen, ohne welche etwas nicht entstehen kann, auch brauchbar dazu seyn. (§. 33 — 37.) Doch alle Mühe ist vergeblich. Er wirft daher eine andere Frage auf: Ob die Menschen glücklicher sind, welche wenig zu ihrer Nothdurft bedörfen, oder die andern, welche viel nöthig haben? Und da Kritias sich vor jene erklärt: so macht Sokrates den Schluß, daß sich die Reichsten am schlechtesten befinden; weil sie das meiste nöthig haben.

Sokrates. Eryxias. Critias. Erasistratus.

Wir giengen in Jupiter des Erretters Halle spatzieren, ich und Eryxias von Stiria *), als Kritias und Erasistratus, des Phäax, Era-

*) Stiria der Name einer kleinen Insel an der Abendseite von Cypern. Von der Familie des Erasistratus und Phäax handelt Taylor über den Lysias im 6ten B. der Griechischen Redner des seel. Reiske. S. 264.

Erasistrati Sohns, Neffe, auf uns zukamen, wovon dieser eben erst aus Sicilien und den dortigen Gegenden wieder angelanget war. Als er sich näherte, sprach er: Sey gegrüsset, Sokrates! — Und du sey uns willkommen! antwortete ich. Bringst du uns viel gutes mit *), aus Sicilien?

Ey ja, war die Antwort: aber wollen wir uns nicht erst setzen? Ich bin gestern von Megara gekommen, und noch ganz müde. — Immerhin.

Nun! hub er an, was wollt ihr denn von den dortigen Händeln am liebsten hören? Wollt ihr nur wissen, was die Leute dort machen? oder wie sie gegen unsre Stadt gesinnet sind? Mir däucht, es geht uns mit ihnen wie mit den Wespen. Wenn man die ein wenig reitzet, daß sie böse werden, so ist nicht durchzukommen, bis einer sie recht angreifet, und gänzlich aufreibet. Eben so kommen mir die Syrakusaner vor. Wenn einer nicht rechten Ernst dazu thut, und mit einer grossen Flotte dahin seegelt, so ist nicht daran zu denken,

*) Viel gutes, Corradus und Fischer wollen lieber viel neues. Καινὸν anstatt καλόν.

ken, daß sich diese Stadt uns unterwerfen werde. Die bisherigen kleinen Flotten können zu nichts dienen, als sie gegen uns aufzubringen, daß sie uns immer mehr Verdruß anthun. Eben itzt haben sie wieder eine Gesandschaft hergeschickt; wie ich glaube, die Stadt von neuem hinters Licht zu führen *).

2 Indem wir so mit einander sprachen, giengen die beyden Syrakusanischen Abgeordneten vorbey. Da sagte **Erasistratus**, indem er auf einen derselben mit dem Finger wieß: Dieser da, **Sokrates**, ist dir der reichste Mann in ganz Sicilien und Italien. Ja, wirklich, fuhr er fort, das ist er! Er hat so viel Land, daß einer, der Lust hätte, grosse Breiten von ihm zu bearbeiten bekommen könnte; und das ist so schönes Land, als kein anders, wenigstens in Griechenland. Auch hat er andere Sachen, ohne die kein reicher Mann seyn kann; als Sklaven, Pferde, Gold und Silbergeräthe.

Als

*) Aus dieser Stelle sieht man, in welche Zeit dieses Gespräch gehöre: nemlich ins 16te Jahr des Peloponnesischen Krieges, da die Athenienser unter dem Nicias in Sicilien Krieg führten.

Als ich sahe, daß er so weit ausholte, 3
als ob er Lust hätte, uns recht lange von dem grossen Vermögen dieses Menschen zu unterhalten; fragte ich ihn: Wie aber, **Erasistratus**, was hält man sonst in Sicilien von ihm?

Wie dieser Mensch, versetzte er, an Reichthum in ganz Sicilien und Italien seines gleichen nicht hat: also ist und heißt er noch vielmehr der ärgste Bösewicht in beyden Ländern: und dieses Urtheil ist so allgemein, daß du den ersten, den besten Sicilianer fragen kannst: wen er vor den ärgsten und zugleich vor den reichsten halte, so wird dir keiner einen andern nennen, als ihn.

Wie ich merkte, daß er nun nicht mehr von Kleinigkeiten redete, sondern von Dingen, die vor sehr wichtig gehalten werden, nämlich von der Tugend und dem Reichthum, so fragte ich ihn: Welcher von beyden ihm der reichste schiene? der zwey Talente Silber, oder der ein Stück Land besässe, das zwey Talente werth wäre?

Ich glaube, antwortete er, der das Stück Land besitzet.

Wenn also einer, fuhr ich fort, Kleider, oder Tapeten oder andere Sachen besässe, die kostbarer wären, als was dieser Fremde hat, so würde der, aus gleicher Ursache, auch wohl reicher seyn. — Das gestund er.

Wenn dir nun die Wahl gelassen würde, wozu wolltest du greiffen?

Zu dem kostbarsten, versetzte er. — Und wie würdest du dich vor reicher halten? — Auf diese Art. — Wir halten also den offenbar vor reicher, welcher das kostbarste besitzet. — Allerdings.

4 Also sind wohl, erwiederte ich, die Gesunden reicher, als die Kranken: weil die Gesundheit ein viel grösseres Gut ist, als aller Reichthum eines Kranken? denn man wird so leicht keinen finden, welcher nicht bey einem mäßigen Vermögen lieber gesund seyn, als alle Schätze des grossen Königes *) besitzen, und dabey krank seyn wollte: Weil er nämlich die Gesundheit höher schätzet. Denn er würde sie sonst nicht vorziehen, wenn er sie nicht

vor

*) d. i. des Königs von Persien.

vor kostbarer hielte, als allen Reichthum. — Nein, gewiß nicht.

Gesetzt also, daß noch was kostbarers wäre, als die Gesundheit, so würde der, welcher solches besässe, vor den reichsten zu halten seyn. — Freylich.

Wenn nun einer zu uns herkäme, und 5
spräche: hört einmal, **Sokrates**, **Eryxias**, und **Erasistratus**, könnt ihr mir nicht sagen, was des Menschen höchstes Gut ist? Ob vielleicht dasjenige, wodurch der Mensch in den Stand gesetzet wird, sowohl seine eigene, als seiner Freunde Sachen am besten einzurichten? Was wollten wir ihm darauf antworten?

Ich meines Theils, **Sokrates**, erwiederte **Erasistratus**, halte die Glückseligkeit vor des Menschen höchstes Gut.

Da hast du nicht Unrecht, versetzte ich:

Aber müssen wir nicht die vor die glücklichsten halten, die alles recht machen? — Ich glaube allerdings.

Macht aber der seine Sachen nicht am besten, welcher das wenigste versieht, es sey bey sich,

sich, oder bey andern, und hingegen das meiste recht machet?

Freylich wohl. — Wer nun weiß, was gut und böse sey; was man thun und lassen müsse, macht der nicht seine Sachen am besten, und versicht am wenigsten? — Auch das gestund er.

Also sind wir darinn einig, daß die weisesten Männer alles am besten machen, und zugleich die glücklichsten, und die reichsten sind: daß also die Weisheit das kostbarste Gut ist. —
7 Ja wirklich. — Aber, fuhr **Erasistratus** fort, was ich noch sagen wollte, **Sokrates**; Was hälfe es einem, wenn er gleich weiser wäre, als Nestor, und hätte die Nothdurft des Lebens nicht, Speise, Trank, Kleider und dergleichen: Was hälfe ihm alsdenn seine Weisheit? oder wie könnte man sagen: daß er der reichste wäre, da ihn nichts hinderte, betteln zu gehen; weil es ihm an allen Nothwendigkeiten gebräche? — Diese Rede schien den andern sehr wichtig. Ich antwortete daher: Kann das einem Weisen wohl begegnen, gesetzt daß er an dergleichen Sachen Mangel hätte? Oder wenn einer das Haus des Poly-

tion

tion *) voll Silber und Gold besäße, hätte er darum nichts nöthig?

Dem stünde frey, versetzte er, vor das, was er nöthig hätte, gleich etwas von seinen Sachen zu verkaufen, oder auch Geld zu nehmen, und davon alles im Ueberfluß anzuschaffen.

Wer weiß, ob er Leute fände, die lieber 8
ein solches Haus haben wollten, als die Weisheit des andern? Denn wenn welche wären, die dessen Weisheit, und ihre Werke höher schätzten, so würde der Weise, im Nothfall, noch viel mehr zu verkaufen haben, wenn er seine Weisheit und ihre Werke feil böthe. Oder ist der Genuß eines Hauses so wichtig, und so nothwendig? liegt zur Glückseligkeit des Lebens so viel daran, daß einer lieber in einem solchen Palaste, als in einem kleinen und geringen Hause wohne? hingegen der Gebrauch der Weisheit sollte so unwerth seyn, und es sollte wenig daran liegen, ob einer in den wichtigsten Sachen weise wäre, oder unverständig? Dieses sollten die Leute verachten, und dazu soll-

*) Ein Mann, welcher, seines Reichthums ungeachtet, nicht mehr weiter bekannt ist.

sollten sich keine Käufer finden: hingegen das Cypressengeräthe in jenem Hause, und der Pentelicische Marmor *) fänden Liebhaber, und würden begierig weggekauft? Wenn einer ein kluger Steuermann, oder ein geschickter Arzt wäre, oder eine andre solche Kunst recht gut und gründlich verstünde, sollte die nicht mehr werth seyn, als der gröste Reichthum? und sollte ein Mann, welcher sich und andern vernünftig zu rathen weiß, wie sie ihre Sachen am besten anzugreifeu haben, solche seine Klugheit nicht verkaufen können, wenn er wollte?

9 **Eryxias** sahe ganz mürrisch aus, als ob er sich beleidigt fände, und antwortete. Ich bitte dich, **Sokrates**, würdest du wohl behaupten, wenn du die Wahrheit sagen solltest, daß du reicher wärest, als des **Hipponikus** Sohn, **Kallias**? Du wirst aber schwerlich gestehen, daß du in wichtigen Sachen unverständiger seyst, sondern du bist vielmehr weiser, als andere; und doch darum nichts reicher.

Du

*) Von einem Gebirge nahe bey Athen, welcher sehr schön und kostbar gewesen, wie Strabo bezeuget. Das Haus des Polytion scheint, wenigstens zum Theil, daraus erbauet gewesen zu seyn.

Du denkest also wohl, erwiederte ich, 10
mein guter **Eryxias**, daß die Reden, welche
wir jetzo mit einander führen, nur ein Spiel
sind, und sich nicht würklich also verhalten:
sondern wie im Bretspiele gewisse Steine sind,
gegen welche der andre, wenn sie gezogen wer-
den, gleich verlohren hat, und nichts dagegen
aufbringen kann: also meynest du wohl, daß
man dem Reichen eben so wenig etwas entge-
gen setzen könne: dagegen gebe es auch gewisse
Reden, die so wenig wahr, als falsch wären,
und womit einer seine Widersprecher allemal
eintreiben könnte, als, daß die Weisesten auch
die Reichsten sind: und wer diese falschen Sprü-
che vorbrächte, der könnte andere damit ein-
treiben, wenn sie gleich Recht hätten. Und
das ist vielleicht so sehr nicht zu verwundern.
Eben als wenn zwey Leute sich über Buchsta- 11
ben zankten: einer spräche, Sokrates fienge
sich mit S, der andre, er fienge sich mit A an:
und der A spräche, behielte Recht, der andre
Unrecht.

Eryxias sahe die Anwesenden nach der Rei-
he an, und indem er ganz roth ward, sagte er lä-
chelnd, als ob er nicht gehört hätte, was vorhin in
seiner Gegenwart gesprochen worden: Ich mei-

nes

nes Ortes, Sokrates, hätte gedacht, es schickte sich nicht vor uns, von Dingen zu reden, wovon kein Anwesender den andern überzeugen kann, und die noch dazu keinen Nutzen haben. Denn welcher Vernünftige wird glauben, daß wir die Weisesten zugleich für die Reichsten halten? Sondern, wenn wir vom Reichthum reden wollten, so müßten wir lieber untersuchen, worinn die ehrliche, oder unerlaubte Art, reich zu werden bestehe: wie auch was vom Reichthum, in Absicht auf die Menschen, überhaupt zu halten, ob er gut sey oder böse?

12 Es sey drum! erwiederte ich. Wir wollen uns also künftig darnach richten, und du thust wohl, daß du's erinnerst. Aber da du uns vorschlägest, wie wir unsere Unterredung führen sollen, warum entdeckest du uns nicht gleich deine Meynung, ob du den Reichthum vor gut, oder vor bös haltest, wenn du glaubest, daß die vorigen Reden gar nicht dahin zielen?

So sage ich denn, versetzte er, daß der Reichthum allerdings gut sey. Als er weiter

reden wollte, fiel ihm **Kritias** ins Wort und sagte.

Sage mir, **Eryxias**, hältst du den Reichthum würklich vor gut?

Ja, bey Gott! denn ich wäre ja unsinnig, wenn ich anders dächte: es ist auch wohl kein Mensch in der Welt, der nicht eben das gestünde.

Und ich, erwiederte der andere, wüßte keinen, den ich nicht dahin bringen wollte, mir zu gestehen, daß der Reichthum vor manche Menschen ein Unglück sey. Wenn er aber gut wäre, so könnte er kein Unglük vor manche seyn.

Hier sagte ich zu beyden: Wenn ihr darü- 13
ber uneinig wäret, welcher von euch beyden am richtigsten von der Reitkunst urtheilete, und wie man am besten zu Pferde säße: so würde ich euch gewiß zu vergleichen suchen, zumal wenn ich selbst ein Reiter wäre. Denn ich würde mich schämen, euch in meiner Gegenwart streiten zu sehen, und solches nicht nach meinem Vermögen zu verhindern. Wäret

ihr sonst über etwas uneinig, so solltet ihr mir doch eben so wenig als Feinde, sondern als Freunde von einander gehen, gesetzt, daß ihr über die Sache nicht einig werden könntet. So aber seyd ihr über eine Sache uneinig, die euch in eurem ganzen Leben nöthig thut: und es ist gar viel daran gelegen, ob der Reichthum, als etwas nützliches, zu suchen sey, oder nicht: indem die Griechen ihn nicht unter die schlechten, sondern unter die wichtigsten Sachen rechnen. Denn das erste, welches die Väter ihren Kindern einbinden, so bald sie etwas erwachsen, und zu Verstande zu kommen scheinen, ist dieses, daß man suchen müsse, Geld zu machen. Hast du was, sagen sie, so giltst du was: Hast du nichts: so giltst du auch nichts. Da nun der Reichthum so sehr gesucht wird, und ihr folglich, die ihr euch sonst gut vertraget, über eine gar wichtige Sache uneins seyd: ja, da ihr in Ansehung des Reichthums nicht etwa streitet, ob er schwarz oder weiß, gering oder wichtig, sondern ob er böse oder gut sey: daß ihr daher leicht die ärgsten Feinde werden könntet, wenn ihr über das Gute und Böse getheilt bliebet; zumal da ihr Freunde, und Verwandte seyd: so würde ich euren

Zank

Zank nach Möglichkeit verhindern, und, wenn ich irgend könnte, gern einen Ausspruch in der Sache thun. Da ich aber das nicht kann: ihr auch beyderseits das Vertrauen zu euch selbst habt, daß ihr einander schon zurecht bringen wollet: so bin ich wenigstens erböthig, euch nach Vermögen behülflich zu seyn, daß ihr euch über diese Sache vergleichet. Fang du also an, **Kritias**, uns auf deine Seite zu ziehen, wie du vorhin sagtest.

Ich mögte also den **Eryxias** wohl fra- 14
gen, wie ich schon vorhin thun wollte: Ob er glaube, daß es gerechte und ungerechte Menschen gebe?

O, beym Jupiter! sagte jener, das glaube ich gänzlich.

Und wie? hältst du die Ungerechtigkeit vor gut, oder vor böse?

Allerdings vor böse.

Was dünkt dich also von einem Menschen, welcher die Weiber seiner Nachbarn durch Geld zum Ehebruch verführet, thut der Unrecht oder nicht? zumal da der Staat und die Gesetze sol-

ches verbiethen? — Allerdings glaube ich, daß er Unrecht thue. — Wenn also ein reicher Mensch ist, der Geld anwenden kann; der zugleich ungerecht ist, und Lust hat, so wird er sich versündigen: ist hingegen der Mensch nicht reich, daß er kein Geld anwenden, folglich auch seinen Willen nicht vollbringen kann, so wird er sich auch nicht versündigen. Es wird also vor den Menschen besser seyn, daß er nicht reich ist, weil er denn seinen Willen nicht vollbringen kann, welcher aufs böse gerichtet ist. —
15 Aber noch eins: Krank seyn, wovor hältst du das; vor gut oder vor böse? — Ich? — Vor böse.

Wie aber? Glaubest du, daß manche Menschen unmäßig sind? — O ja!

Wenn also einem solchen Menschen, wegen seiner Gesundheit, besser wäre, sich von gewissen Speisen, Getränken und andern angenehm scheinenden Sachen zu enthalten, er könnte aber nicht vor grosser Unmäßigkeit, wäre da diesem Menschen nicht besser, daß er keine Mittel hätte, solche Sachen anzuschaffen, als daß er an allen Lebensmitteln Ueberfluß

hätte? Denn so wäre er nicht im Stande, sich zu vergehen, so sehr er auch wolte.

Kritias schien seine Sache gut geführt
zu haben, und hätte sich **Eryxias** nicht vor 16
der Gesellschaft gescheuet, so hätte ihn wohl nichts abgehalten, aufzustehen, und den **Kritias** an den Hals zu schlagen; so sehr hielt er sich dadurch beschimpfet, daß ihm die Unrichtigkeit seiner Meinung vom Reichthum war bewiesen worden. Wie ich also diesen Unmuth des **Eryxias** merkte, und befürchten muste, es mögte unter ihnen zur argen Hand kommen, sprach ich: Der weise **Prodikus** von Cea *) führte neulich eben diese Rede im Lyceum: aber alle Anwesende glaubten, daß er schwärmte, und er konnte keinen einzigen von seiner Meynung überzeugen. Ja, ein blutjunges naseweises Bürschgen kam daher, sezte sich bey ihm hin, lachte und verspottete den Mann ins Angesicht, und forderte mit dem grösten Muthwillen, **Prodikus** sollte ihm beweisen, was

*) Einer Insel des Aegeischen Meeres, sonst Cos genannt, wo auch Hippokrates her ist.

er da gesagt hätte: kurz die Zuhörer bezeugten ihm vielmehr Beyfall, als dem **Prodikus**.

17 Ey! sagte **Erasistratus**, kannst du uns das Gespräch nicht erzehlen?

Sehr gern, wenn es mir nur wieder einfallen will. Mich däucht es war folgendes. Der junge Mensch fragte ihn: Wiefern er den Reichthum vor bös hielte, und wiefern vor gut? — Jener antwortete, eben wie du jetzt: den ehrlichen und guten Menschen ist er gut; desgleichen denen, welche wissen, wie man das Geld brauchen soll, ist er gut; hingegen vor die Bösen und Unverständigen ist er etwas böses. Das ist aber, fuhr er fort, mit allen andern Dingen auch so. Wie die Menschen sind, welche sie brauchen, so müssen ihnen nothwendig auch die Sachen seyn. Doch glaube ich, daß auch der Spruch des **Archilochus** gut gefasset ist: Ihre Gesinnungen sind wie die Umstände, in welche sie gerathen *).

18 Nun, antwortete der junge Mensch: wenn mich also jemand die Weisheit lehret,

durch

*) Im Wohlstande sind sie wohl gesinnet: die Noth ändert ihre Gemüther zum Bösen. Ist der vorige Spruch gewissermassen umgekehrt.

durch welche man ein guter Mann wird, so muß er mir nothwendig zugleich alle Sachen gut machen, so wenig er sich auch jemals darum bekümmert hat; indem er blos bemühet gewesen, mich aus einen Unwissenden, zu einem verständigen Menschen zu machen. Wenn mich z. E. jetzt einer zu einem Sprachgelehrten macht, so macht er mir zugleich alle Sachen nothwendig mit sprachgelehrt, oder musikalisch, wenn er mich musikalisch macht; nehmlich auf gleiche Weise, als er mir alle meine Sachen gut machte, da er mich gut machte. Das lezte gab Prodikus nicht zu, aber wohl das erste.

Er sprach weiter: Meynest du aber, 19
wie ein Mensch im Stande ist, ein Haus zu bauen, so könne er auch die Sachen gut machen: oder müssen die Sachen bleiben, wie sie anfangs gewesen, gut oder böse?

Prodikus merkte, glaube ich, wohin die Frage zielte, und, damit ihm der junge Mensch nicht vor allen Anwesenden das Gegentheil bewiese, (wäre er mit ihm allein gewesen, so hätte er sich vermuthlich nichts daraus gemacht) antwortete er: Ja, das sey ein Mensch im Stande.

Was meynest du, sagte jener, wird die Tugend gelernet, oder angebohren? — Ich glaube, daß sie gelernet werde, war die Antwort.

Wirst du also den nicht vor einfältig halten, welcher denkt, er wolle durch ein Gebeth zu den Göttern, in Sprachen, in der Musik, oder in andern Wissenschaften geschickt werden, die er von einem andern lernen, oder selbst erfinden muß? — Auch das gestund er.

Wenn du also, erwiederte der junge Mensch, die Götter bittest, daß du glüklich seyst, und deine Sachen gut werden: so betest du um nichts anders, als daß sie dich zu einem guten und ehrlichen Manne machen sollen. Denn guter und ehrlicher Leute Sachen stehen ja gut, der bösen hingegen schlecht. Wenn also die Tugend gelernet wird, so ist offenbar, daß du um nichts anders bethest, als daß du lernen mögest, was du nicht weist.

20 Hier sagte ich zum **Prodikus**: Meiner Meynung nach hätte er es damit sehr versehen, daß er geglaubt, die Götter gäben uns gleich, warum wir bäthen. Gesetzt, du eiltest täg-

lich

lich in die Stadt, und bätheſt die Götter um mancherley Gutes, ſo weiſt du doch nicht, ob ſie dir ſolches auch geben können: eben als wenn du dem Sprachgelehrten immer vor der Thür lägeſt, und ihn um philologiſche Wiſſenſchaft bätheſt; du wollteſt aber ſonſt nichts darum thun, ſondern meynteſt ſie nur ſo hin zu nehmen, und gleich zu leiſten, was der beſte Sprachgelehrte kann.

Ich hatte noch nicht ausgeredet, da ſich Pro- 21
dikus wieder zu dem jungen Menſchen wandte, als wenn er ſich rächen, und ihm eben das beweiſen wollte, was du uns iezt bewieſen haſt: weil es ihn verdroß, daß man glauben mögte, er thäte ſolche vergebliche Gebete zu den Göttern: aber in dem kam der Gymnaſiarch, und hieß ihn weggehen, als einen der von Sachen ſpräche, die der Jugend nichts nützten: wären ſie aber unnütz, ſo wären ſie auch ſchädlich.

Ich habe dir dieſes darum erzehlt, damit du ſeheſt, wie die Menſchen geſinnet ſind. Als Prodikus damahls das ſagte, hielt man ihn vor unklug, und wies ihn aus dem Gymnaſien. Du aber biſt heute ſo glücklich, daß

man glaubt, du habest recht was schönes gesagt; und daß du nicht nur den Beyfall der Anwesenden erhalten, sondern auch deinen Gegner auf deine Seite gebracht hast: recht wie es vor Gerichte zu gehen pflegt, wenn zwey Personen einerley Zeugniß ablegen, von welchen der Eine vor einen guten und ehrlichen Mann, der andere vor einen schlechten Menschen gehalten wird. Hier vermehrt das Zeugniß des schlechten Menschen nicht nur die Ueberzeugung der Richter gar nicht, sondern würckt wohl das Gegentheil: sagt hingegen der gute und ehrliche Mann eben das, so hält man die Sache dadurch vor ganz ausgemacht. Vielleicht gehet es den Anwesenden jetzo mit dir und dem **Prodikus** nicht anders: jenen hielten sie vor einen Sophisten und Prahler: dich aber halten sie vor einen klugen Weltmann, der alle mögliche Hochachtung verdiene: und da glauben sie denn, daß man weniger anf die Rede selbst zu sehen habe, als auf den Charakter derer, welche sie vorbringen.

23 **Erasistratus** versetzte: Was du sagest, **Sokrates**, das mag nun dein Ernst seyn, oder nicht, so scheint mir doch **Kritias** würklich Recht zu haben. — O, sagte ich,

in Wahrheit, noch lange nicht! Wenn sie das, wie sichs gehöret, recht ausgemacht haben, warum nicht auch das übrige des Streites? Ich glaube allerdings, daß ihr noch einen Hauptpunkt zu untersuchen habt. Nachdem ihr so weit einig seyd, daß der Reichthum vor einige gut, vor andere böse sey, so ist nun zu untersuchen, was Reichthum selber sey? Ehe ihr das wisset, werdet ihr euch nimmer darüber vertragen, ob er gut oder böse sey. Ich bin aber bereit, euch so gut ich kann, bey der Untersuchurg zu helfen. Wer also den Reichthum vor gut hält, der sage uns davon seine Meynung.

Ich meines Orts, Sokrates, verstehe 24
durch Reichthum nichts, als was andere darunter verstehen. Viele Güter besitzen, nenne ich Reichthum. Vermuthlich meynt **Kritias** hier auch nichts anders damit.

So wäre doch noch zu untersuchen, sagte ich, was Güter sind: damit nicht hernach darüber ein neuer Streit entstehe. Denn, zum Exempel, die Carthagienienser haben diese Münze: In ein Stükchen Leder wird etwas, eines Staters groß, eingenähet: was

es ist, weiß niemand, als wer es gemacht hat: darauf wirds versiegelt, und als Geld ausgegeben. Wer am meisten solcher Dinge besitzt, dem schreibt man die meisten Güter zu, und hält ihn vor den reichsten. Wer aber bey uns noch so viele davon besäße, der wäre nichts reicher, als wenn er eine Menge Steinchen vom nächsten Berge hätte. Zu Lacedämon braucht man eiserne Gewichte, und noch dazu von unnützem Eisen, und wer die schwere Last solches Eisens hat, der gilt dort vor reich, anderswo hingegen wäre es ein nichtswürdiger Schatz. In Aethiopien sind Steinchen mit eingegrabenen Figuren gebräuchlich; die ein Lacedämonier schon nicht brauchen könnte. Bey den Nomadischen (herumziehenden) Scythen könnte einer das prächtige Haus des Polytion besitzen, und wäre nichts reicher, als wenn hier der wüste Lykabettus sein gehörte. Daraus ist offenbar, daß nichts von diesen allen ein Gut ist, weil ihr Besitz um nichts reicher macht. Doch, fuhr ich fort, ist auch ein jedes davon manchem ein Gut, und die macht sein Besitz reich; andern aber ist's keins, und die sind dadurch nichts reicher: ungefähr wie nicht alles bey

allen

allen Nationen schön oder häßlich steht, sondern hier dieses, dort jenes. Gesetzt wir wollten untersuchen, warum Häuser bey den Scythen, keine Güter wären, wohl aber bey uns? oder warum bey den Chartaginensern versiegeltes Leder einen Werth hätte, und hier nicht? oder warum Eisen zn Lacedämon Geld wäre, und bey uns nicht? solten wir es nicht folgender Massen ausfinden können? — Wenn einer tausend Centner solcher unnützen Steine besässe, als auf dem Atheniensischen Markte liegen, hätte man Ursach, den darum vor reicher zu halten?

Ich halte es nicht davor. — Wenn er 25
aber tausend Centner des Steins Lichnites besässe *), wollten wir ihn da sehr reich nennen? — O freilich! — Warum aber das? Etwa darum, weil uns dieser brauchbar ist, jener nicht?

Allerdings. — Darum sind auch die Häuser bei den Scythen keine Güter, weil man bey ihnen kein Haus brauchet. Kein Scythe würde seinen Wolfspelz mit dem schönsten Hause vertauschen. Denn

*) Der feinste Parische Marmor.

Denn jener ist ihm nützlich, dieses nicht. Ferner halten wir die Carthaginensische Münze vor kein Geld; weil wir nichts davor anschaffen können, was wir brauchen, wie vor unser Silbergeld. Folglich wäre es uns unbrauchbar. — Freylich wohl.

Was uns also brauchbar ist, das sind Güter; und was unbrauchbar ist, das sind keine. — Wie aber, **Sokrates**, wandte **Eryxias** ein; brauchen wir nicht auch unter einander die Sprache und das Gesicht *), und viele andere Sachen? Sollen wir die also auch zu den Gütern rechnen? Denn brauchbar sind sie uns allerdings.

26 Nun wußten wir also wieder nicht, was Güter wären. Daß die Sachen brauchbar seyn müßten, welche Güter seyn sollten, das war wohl unter uns so gut, als ausgemacht. Aber welche nun unter den brauchbaren **)? denn

*) Das Gesicht. Ich halte βλεπειν vor recht, wie Clericus und Fischer.

**) Unter den brauchbaren. Ich glaube, man müsse χρησίμων lesen, anstatt χρημάτων, welches im Texte stehet.

denn alle heissen doch nicht Güter. — Wie? wenn wir die Sache von neuem also angriffen, sollte das, was wir suchen, sich irgend leichter finden lassen? Wozu brauchen wir eigentlich die Güter, und wozu ist ihr Besiz erfunden? etwa wie die Arzeneyen erfunden sind, die Krankheiten zu vertreiben? Denn vielleicht wird uns die Sache auf diese Art klärer. Weil wir es vor ausgemacht halten, daß alle Güter brauchbar seyn müssen: gleichwohl aber nur eine gewisse Art brauchbarer Sachen Güter heissen: so ist noch zu untersuchen, zu welchem Behuf die brauchbaren Sachen, welche Güter sind, zu brauchen seyn müssen? Denn alles ist wirklich brauchbar, was wir zu irgend einem Behuf gebrauchen. Wie wir alles, was Leben hat, Thiere, unter den Thieren aber eine gewisse Art, Menschen nennen.

Wen uns jemand fragte, unter welcher 27
Bedingung uns die Arzneykunst und ihre Werkzeuge entbehrlich wären, so könnten wir antworten: wenn die Krankheiten unsere Leiber verliessen; und entweder gar keine entstünden, oder, die irgend entstünden, bald wieder Abschied nähmen. Die Arzneykunst ist daher die-

jenige

jenige unter den Wissenschaften, welche dazu brauchbar ist, daß sie die Krankheiten vertreibet. Wenn uns nun abermal einer fragte, unter welcher Bedingung wir keine Güter nöthig hätten, würden wir darauf auch so leicht antworten? — Wo nicht so laßt es uns noch weiter also überlegen.

28 Sagt mir: Wenn einer ohne Essen und Trinken leben könnte: wenn er weder hungerte, noch durstete: hätte er wohl Speise und Trank, Geld oder sonst etwas nöthig, solches anzuschaffen? — Ich glaube nicht. — Ist's mit andern Sachen auch so? — Wenn wir zur Pflege unsers Leibes nicht nöthig hätten, was wir izt dazu brauchen, wie auch zu gewissen Zeiten Wärme und Kühlung, und was der Leib sonst noch bedarf: so würde uns alles was wir Güter nennen, unnüz seyn: Ferner: wenn überhaupt niemand etwas von dem bedörfte, weswegen man sich Güter wünschet; nehmlich den Begierden und Bedörfnissen des Leibes Genüge zu thun, die wir unaufhörlich empfinden: wenn, sage ich, dazu der Besitz der Güter brauchbar ist, daß man die zur Pflege des Leibes nöthigen Sachen anschaffe;

und

und diese Nothwendigkeit wird aufgehoben, so haben wir keine Güter nöthig; vielleicht hören alsdenn auch alle Güter gänzlich auf. — Das ist offenbar. — So ist, denke ich, auch offenbar, daß die zu diesen Bedörfnissen brauchbaren Sachen, das sind, was man Güter nennet.

Diese kleine Folge von Schlüssen machte 29
ihn ganz unruhig. Was soll doch diese Verwirrung, sagte er? Wollen wir also sagen, daß einerley Sache zu gleichem Behuf bald brauchbar sey, bald unbrauchtbar?

Das will ich wenigstens nicht sagen: sondern wenn wir etwas davon zu demselben Behuf nöthig haben, so halte ich es auch vor brauchbar dazu: wo aber nicht, so ists dazu unbrauchbar. Wenn man ohne Feuer eine eherne Bildsäule machen könnte, so wäre zu solchem Werke kein Feuer nöthig; wäre es aber unnöthig, so wäre es auch nicht brauchbar. Eben so verhält sichs mit andern Sachen. — Das ist freylich wahr. — Ohne wessen Hülfe daher eine Sache geschehen kann, das ist zu derselben Sache gewiß unbrauchbar.

O nein! Wenn wir also bisweilen den Bedörfnissen des Leibes, ohne Silber, Gold u. d. g. abhelfen könnten (wie wir denn diese wirklich nicht so zur leiblichen Nothdurft gebrauchen, wie Essen, Trinken, Kleidung, Betten und Wohnungen) so wären Silber, Gold u. dergl., wenigstens dazu keine Güter mehr; weil jenes bisweilen auch ohne sie geschehen könnte.

O nein! Sie würden uns freilich wohl keine Güter scheinen, wenn sie nicht brauchbar wären: aber das würden sie doch bleiben, weil man (zum Leben) brauchbare Dinge davor anschaffen kann.

30 Ach Sokrates, ich werde mich nimmer überreden, daß Gold, Silber, u. dergl. keine Güter wären. Zwar davon bin ich völlig überführet, daß was uns unnütz ist, kein Gut sey, und daß jene *) von allen brauchbaren Gütern die brauchbarsten sind: aber nicht davon, daß diese zur leiblichen Nothdurft nicht brauchbar wären; weil wir die Bedörfnisse davor erst anschaften.

Höre

*) jene) durch welche wir nehmlich der Nothdurft des Lebens abhelfen. S. die Fischerische Anm.

Höre nur erst, wie ich das meyne. Giebts 31
nicht Leute, welche singen, oder lesen, oder eine andere Wissenschaft lehren, und ihre Bedörfnisse davor anschaffen, indem sie sich ihre Mühe bezalen lassen? — O ja!

Also können sich diese Leute ihre Bedörfnisse vor solche ihre Kunst anschaffen, und tauschen sie dagegen ein, wie wir gegen Gold und Silber thun. — Ich gestehe es.

Wenn sie also deu Lebensunterhalt davor anschaffen, so sind sie ihnen ja brauchbar zum Lebensunterhalt. Denn darum sagten wir vorhin, daß das Silber brauchbar wäre, weil man davor die Nothdurft des Lebens anschaffen könnte. — Das ist wahr, sagte er.

Wenn also diese Künste dazu brauchbar sind, so scheinen sie ja unter die Güter zu gehören, und zwar aus eben der Ursache, als Silber und Gold. Daraus aber wäre klar, daß ihre Besitzer dadurch reicher würden. Vorhin wollte uns aber die Rede gar nicht gefallen, daß solche Personen sehr reich wären (*). Gleichwohl scheint aus dem, was eben zuge-

(*) Oben im 9ten und 11ten Capitel.

standen worden, nichts anders zu folgen, als daß die geschiktesten bisweilen die reichsten
32 sind. —— Wenn uns iemand fragte, ob wir meinten, daß ein Pferd vor jeden brauchbar wäre, wölltest du ja sagen? oder vielmehr: denen, welche das Pferd zu brauchen wüsten, wäre es brauchbar, andern aber nicht. — Ja, so würde ich sagen. — Also, sprach ich, auf gleiche Weise, ist auch eine Arzeney nicht Jedermann dienlich, sondern nur dem, welcher weiß, wie sie zu brauchen ist. — Nicht anders.

Ists nun mit allen andern Sachen auch so? — Ja. — Also ist auch Gold, Silber, und was man sonst Güter heisset, dem allein brauchbar, welcher weiß, wie sie zu brauchen sind. — So ist es.

Gehört denn also erst ein guter und ehrlicher Mann dazu, um zu sehen, wo, und wie ein jedes derselben zu gebrauchen sey? — Das gestehe ich. — Wenn sie aber verständig zu gebrauchen sind, so werden sie vor ehrliche und gute Menschen, und zwar nur vor diese brauchbar seyn. Sind sie vor diese allein

brauch=

brauchbar, so können sie auch nur vor diese Güter seyn. Wenn also einer die Reitkunst nicht verstünde, und doch Pferde hätte, die ihm folglich unnütz wären: so würde, dächte ich, der, welcher einen solchen Mann zum Reiter machte, ihn zu gleicher Zeit reicher machen, weil er ihm das, was ihm vorhin unnütz war, brauchbar gemacht hätte. Denn wer einem eine Kunst beybringt, der macht ihn auch reicher. — Ganz recht.

Indessen wollte ich wohl schwören, daß 32
alles unser Philosophiren den **Kritias** nicht überzeuget habe.

Ich müste, so wahr Jupiter lebt, nicht klug seyn, wenn ich solchen Reden glaubte. Aber warum bringst du die gelehrte Disputation nicht zu Ende: daß Gold, Silber und andere Sachen, die vor Güter gelten, keine sind? Ich höre solche Reden, als du da führest, ungemein gerne.

Hier sagte ich zu ihm: Mich dünkt, das Vergnügen, womit du mir zuhörest, ist von der Art, als wenn ein Rhapsodist ein Stück

aus dem Homer absänge: weil dir nichts von allem, was ich da sage, wahr zu seyn scheinet.

34 Aber laß uns sehen, was an der Sache sey. Sagest du, daß unsere Baumeister brauchbare Materialien zum Hausbau haben? — Das deucht mir. — Können wir sagen, daß die Sachen, welche sie unmittelbar zum Bauen brauchen, dazu brauchbar sind, als Steine, Ziegel, Holz u. d. gl. wie auch die Werkzeuge, womit das Haus gebauet wird, und womit sie die Steine und das Holz zurecht hauen, und wieder, die Werkzeuge zu diesen? — O, ich, sagte er, halte alle diese Sachen vor brauchbar zu solchem Behuf. — So wirds denn, fuhr ich fort, bey den andern Handthierungen wohl eben so seyn, daß nicht nur alles, was man zu jedwedem Werke gebraucht, sondern auch das, wovor man jenes anschaffen, und ohne welches die Sache nicht werden kann, dazu brauchbar ist? — O freylich! — Gilts denn also auch von dem, woher das, und weiter hinauf, woher man jenes bekömmt, und was wieder dazu behülflich ist, und so ins Unendliche fort: muß man alles das vor brauchbar zur Verfertigung desselben Dinges

hal-

halten? — Ich sehe nicht, was einen daran hindern könnte.

Wie? wenn einer Speise, Getränk, 35
Kleider und alles hätte, was er zur Nothdurft des Leibes brauchte, hätte der auch noch Gold, Silber, oder sonst was nöthig, wovor er anschaffen könnte, was er schon hätte? — Das glaube ich nicht. — Also dörfen wir glauben, daß ein Mensch bisweilen nichts von diesen Sachen zum Unterhalte des Lebens bedörfe? — Nein, nichts. — Wenn also diese Sachen zu solchem Behuf vor unnüz erkannt werden, dörfen sie uns denn ein andermal wieder brauchbar dazu scheinen? Denn wir haben angenommen, es sey nicht möglich, daß sie zu einerley Behuf bald brauchbar, bald wieder unnütz wären. — Aber, sagte er, so wären wir ja einig. Denn wenn diese Sachen einmal zu dem Zweke brauchbar sind, so können sie hernach nicht wieder unnütz seyn.

Aber doch zum Behuf bald schlimmer, 36
bald guter Sachen? — Ich glaube, Ja. — Kann wohl eine schlimme Sache zur Hervor-

bringung einer guten brauchbar seyn? — Das deucht mir nicht. — Wollen wir die Sachen gut nennen, welche der Mensch durch die Tugend wirket? — Das dächte ich. — Ists möglich, daß einer etwas, das durch Worte gelehret wird, lerne, wenn er des Gehöres, oder einer andern (dazu nöthigen) Sache beraubet ist. — Nein, wahrlich! das glaube ich nicht. — Wir werden also das Gehör unter die Sachen zählen, welche zur Tugend brauchbar sind, wenn anders die Tugend durch hören gelernet wird, und wir dasselbe zu den Wissenschaften gebrauchen. — Das meyne ich. — Wenn also die Arzneykunst den Kranken heilen kann, scheint sie dir nicht bisweilen zur Tugend brauchbar zu seyn; weil sie das Gehör wieder herzustellen vermag? — Ich habe nichts dagegen. — Wenn wir also die Arzneykunst vor Geld erlangen können, wollen wir sagen, daß das Geld auch zur Tugend brauchbar sey? — Das ists allerdings. — Gilt denn eben das von dem, womit wir Geld erwerben? — Ganz gewis von allem. — Glaubst du, daß einer durch schlimme und ehrlose Mittel Geld erwerben könne, wovor er die Arzeneykunst erlernte, welche ihm das Gehör

Gehör verschaffete, das ihm fehlte, und welches er hernach gebrauchte, die Tugend, und andere gute Sachen zu lernen? — Das alles ist mir ganz begreiflich. — Wäre denn aber auf solche Weise das Böse nicht brauchbar zur Tugend? — O nein!

So ist auch nicht nothwendig, daß die 37
Sachen, wovor wir anschaffen können, was zu jedwedem Dinge brauchbar ist, darum auch selbst dazu brauchbar seyn. Denn sonst würde folgen, daß schlimme Sachen bisweilen zu guten brauchbar wären. Noch mehr kann solches daraus klar werden. Wenn das sogleich zu jeder Sache brauchbar heissen soll, ohne welches sie nicht kann entstanden seyn, wenn jenes nicht vorher gewesen wäre: so mögte ich wissen, was du dazu sagtest: Ob Unwissenheit zur Wissenschaft brauchbar seyn könne, oder Krankheit zur Gesundheit, Laster zur Tugend? — Das getraue ich mir nicht zu sagen. — Man muß aber doch gestehen, daß keiner gelehrt werden kann, als der erst unwissend ist, oder gesund, der nicht krank, oder tugendhaft, der nicht lasterhaft ist. — Er antwortete: So scheint mir es wenigstens.

Es ist also durchaus nicht klar, daß die
Sachen, ohne welche etwas nicht entstehen
kann, nothwendig auch brauchbar dazu seyn
müssen. Denn sonst müsten wir gestehen,
daß die Unwissenheit, zur Gelehrsamkeit, die
Krankheit zur Genesung, und das Laster zur
Tugend brauchbar wäre.

38 Auch diese Schlüsse wollten ihm noch gar
nicht in den Kopf, daß nicht alles das brauch-
bar seyn sollte. Wie ich also merkte, ihn da-
von überreden wollen, wäre eben so viel, als
was man im Sprüchwort sagt, einen Stein
kochen; so fing ich an: Laß uns von dieser
ganzen Sache aufhören, weil wir doch nicht
darüber einig werden können, ob brauchbare
Sachen und Güter einerley sind, oder nicht?
Aber was meynen wir dazu: wollen wir den
Menschen vor glüklicher und besser halten,
welcher zur Nothdurft seines Lebens und Un-
terhalts vieles nöthig hat, oder einen andern,
welcher so wenige und so geringe Sachen, als
immer möglich ist, bedarf? — Vielleicht wä-
re das am besten so zu untersuchen. Man ver-
gleiche einmal einen Menschen mit ihm selber,
39 und überlege, welcher Zustand von beyden der
beste sey, wenn er krank, oder wenn er gesund ist?

Das braucht wohl keiner langen Ueberlegung, sagte Kritias.

Vielleicht darum, versetzte ich, weil jedermann leicht begreift, daß der Zustand eines Gesunden besser ist, als eines Kranken? — Wie aber? bedörfen wir mehr und mehrerley, wenn wir krank, oder wenn wir gesund sind?

Wenn wir krank sind. — Wenn wir uns also am übelsten befinden, dann bedörfen und verlangen wir am meisten zur Erqvikung unsers Leibens. — Ganz recht.

Wie sich also einer, in Vergleichung mit 40
sich selber, alsdenn am besten befindet, wenn er am wenigsten von solchen Sachen bedarf: so verhält sichs auch mit zweyen, wenn der eine vieles heftig begehrt, und sehr nöthig hat: der andere aber wenig, und gelassen. Wie z. E. die Spieler, Weinsäufer oder Prasser. Denn diese Laster zusammen sind doch nichts anders, als Begierden — Ganz recht. — Die Begierden aber insgesamt nichts anders, als Bedörfnisse gewisser Sachen! und wer von vielen derselben geplagt wird, ist schlimmer daran, als wer ihrer wenige, oder gar keine hat. —

hat. — In der That halte ich selbst solche Personen vor sehr unglüklich, und so viel un- unglüklicher, jemehr sie derselben haben.

41 Wir halten also beyde davor, daß dieses dazu nicht brauchbar seyn kann, wenn wir es nicht dazu bedörfen. — Ja, das glaube ich. Daraus folgt aber nothwendig: wenn uns dieses oder jenes zur Heilung gewisser Leibesbedörfnisse brauchbar seyn soll, wir desselben dazu benöthigt seyn müssen.

Mir scheint das wenigstens richtig.

Aus eben der Ursache muß man also schliessen, daß wer viele Güter hat, viele leibliche Bedörfnisse haben müsse. Denn was dazu brauchbar ist, das erklärten wir doch vor Güter. Folglich werden wir gestehen müssen, daß sich die reichsten am schlechtesten befinden, weil sie die meisten derselben nöthig haben.

Drittes Gespräch.

Ariochus,

oder

vom Tode.

Drittes Gespräch.

Axiochus, oder vom Tode.

Inhalt.

Auch dieses Gespräch ist, wie das vorige, episch, und Sokrates selbst, als ob er der Verfasser wäre, erzehlet, wie dort, was er und die andern Personen gesprochen haben; welches dem Vorgeben einiger Alten günstig zu seyn scheinet, daß Aeschines seine Gespräche, nach des Sokrates Tode, von Xantippen bekommen habe. Klinias, des Axiochus, eines vornehmen und tugendhaften Atheniensers Sohn, holt den Sokrates von einem Spaziergange zurück, damit er seinen Vater in der Todesnoth mit Trost aufrichte. (C. 1. 2.) Sie finden ihn sehr schwach, am Geiste noch mehr, als am Leibe: und Sokrates erinnert ihn an seine vormalige Großmuth und Standhaftigkeit, und wie wenig sich diese Zaghaftigkeit vor einen so weisen, tugendhaften Mann, und überhaupt vor einen tapfern Athenienser schicke. Der Kranke giebt ihm Recht: klagt aber, daß ihn aller Muth verlassen habe, und daß er von einer grausamen Furcht vor der Todesnacht, vor dem Grabe und der Verwesung geängstiget werde. (C. 3.) Sokrates zeiget ihm, wie widersinnig diese Furcht sey: da ja der Leib nach dem Tode nichts empfinde; die Seele aber durch ebendenselben aus ihrem Gefängnisse befreyet werde, daß sie nach ihrer Heimat in den Himmel zurückkehren könne. Der Abschied aus diesem Leben sey also ein vortheilhafter Tausch

(C. 4. 5.) Auf den Einwurf, Warum denn Er ein so weiser Mann, in diesem Leben verweile, wenn es so böse sey, antwortet Sokrates: Er sey so weise nicht, sondern, was er er da gesagt habe, das habe er in einer Lection des weisen Prodikus gelernet, welche ihm dieses Leben ganz zuwider gemacht habe. (C. 6.) und welche er dem Axiochus auf sein Verlangen wiederholt; Er erzehlt also das Elend des menschlichen Lebens von der Wiege an, bis zum Grabe, in jedem Stande und Alter, wie auch in jedweder Lebensart, und bestärkt alles mit Zeugnissen der Poeten, wie auch mit alten und neuen Exempeln (C. 7 — 12) Da Axiochus dieser Vorstellung beystimmet (C. 13) so bringt Sokrates noch einen andern Beweis des Prodikus vor, daß man sich vor dem Tode nicht zu fürchten habe; weil derselbe weder die Lebendigen noch die Verstorbenen etwas angehe (C. 14.) Doch Axiochus findet darin keine Beruhigung seiner Bekümmerniß, sondern erklärt alles vor müssiges Geschwätz, und wiederholt es, daß der Verlust der Vortheile des Lebens ihn unwiderstehlich betrübe, und sehnt sich nach bessern Trostgründen, welche ins Herz eindringen. (C. 15.) Hierauf zeiget ihm zwar Sokrates sehr richtig und deutlich, wie wunderlich und vergeblich die Betrübniß sey, da man sich den Tod als einen Zustand ohne Empfindung vorstelle, und doch zugleich sich einbilde, man werde noch Empfindung haben, die verlohrne Empfinduug zu fühlen (C. 16.) Doch hält er sich dabey nicht auf: sondern kömmt auf den bessern Trost gegen den Tod, die Unsterblichkeit der Seele, und das glückseeligere Leben in einer andern Welt. Jene beweiset er aus den großen Fähigkeiten der Seele, und aus ihren erstaunlichen Entdeckungen in den Wissenschaften, auch herrlichen Erfindungen zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft: woraus offen-

offenbar sey, daß ihr eine göttliche Kraft beywohne: dieses aber beschreibt er als vollkommen ruhig und zufrieden, so, daß Axiochus sich durch die rührende und reizende Vorstellung ganz umgewandt fühlet (C. 17. 18.) Sokrates bringt darauf noch eine andre Tradition vor, welche auch auf ein glückseligeres Leben nach dem Tode gehet, und die er von dem Persischen Magier Gobrias will erhalten haben, daß die Seelen, nach ihrem Abschiede aus dem Leibe in das unterirdische Reich des Pluto gebracht, und daselbst vor ein Gericht gestellet würden, wo nur allein die Wahrheit gälte: Wer sich nun im Leben von einem guten Geiste regieren lassen, der komme an den Ort der Frommen, in die Gesellschaft der besten Seelen, wo er die reinesten Vergnügungen im Ueberfluß und ohne Aufhören geniesse: die Lasterhaften hingegen müsten in den Tartarus, Erebus und ins Chaos, wo sie ewig gequälet würden (C. 19. 20. 21.) Nun überläßt Sokrates dem Axiochus das Urtheil über beide Vorstellungen, und versichert nur dieses, daß er von der Unsterblichkeit aller Seelen überzeugt sey: und daß sein Freund an einem von beiden Orten, entweder oben, oder unten, gewiß glücklich seyn werde; weil er so fromm gelebt habe. Dieser aber befindet sich durch das alles vollkommen gestärkt zu seinem Tode, den er sogar wünschet, und sich nur noch einen Besuch vom Sokrates ausbittet, den ihm dieser gern verspricht. (C. 21. 22.)

Sokrates, Klinias, Axiochus.

1 Ich war auf dem Wege nach dem Cynosarges,*) und nahe beym Elissus, als mir eine Stimme heftig nachrief, **Sokrates! Sokrates!** Da ich mich umwandte, zu sehen, wo sie herkäme, siehe da lief **Klinias**, des **Axiochus** Sohn, mit dem Musikmeister **Damon**, und dem **Charmides**, **Glaukons** Sohne, bey dem **Schönbrunnen**:**) Der Eine lehrte doch die Musik, der andre war sein vertrauter Freund, sein Liebling und Liebhaber zugleich. Ich entschloß mich daher, den geraden Weg zu verlassen, und ihnen entgegen zu gehen, damit wir desto eher zusammen kämen.

2 Hier fieng **Klinias** weinend an: Ach **Sokrates**, itzt ist es Zeit, daß du uns eine Probe

*) Der Name eines Gymnasiens in der Vorstadt von Athen. Der Elissus floß an der Abendseite der Stadt.

**) Schönbrunnen) Gr. Kallirrhoe, ein Werk des Pisistratus, des berühmten Atheniensischen Königs. Es gab sein Wasser durch 9 Röhren von sich.

Probe derjenigen Weisheit gebest, von welcher du uns immer so viel gerühmt hast. Denn mein Vater ist vorhin plötzlich befallen worden, und wirds wohl nicht lange machen. Er will aber gar ungern sterben, ob er gleich in vorigen Zeiten diejenigen verlachte, die sich so kindisch vor dem Tode fürchteten, und sich über sie aufhielt. Komm also mit, und richte ihn, nach deiner Art, auf, damit er gelassen in den Tod gehe, und, nach den übrigen allen, auch diese letzte Liebespflicht noch von mir erhalte. — Ich würde dir auch keine Kleinigkeit abschlagen, Klinias, geschweige die heilige Pflicht, die du da verlangest. Laß uns also eilen. Denn wenn's so mit ihm stehet, so dörfen wir nicht säumen. — Ach, wenn er dich nur sieht, so wird's schon besser werden. Denn er hat sich von dem Zufalle schon oft erhohlt. — Als wir hinter der 3 Mauer beym Itonischen Thore *) angekommen waren (denn da wohnte er, nahe bey der Amazonen

*) Itonischen Th.) von einem Tempel der Minerva mit dem Zunamen Itonia also genannt. S. Herrn Prof. Fischers Anmerkk. Die Amazonenseule war ein Denkmal der Amazonischen Königin Hippolyta, welche Herkules daselbst in einem Gefechte soll erleget haben.

zonenseule) fanden wir ihn, daß er sich wieder erholet hatte, und, dem Leibe nach, bey ziemlichen Kräften, desto schwächer aber an Geiste, daß er eines Zuspruchs sehr bedorfte. Denn er richtete sich oft auf, seufzte häufig, wobey ihm die Thränen über die Wangen liefen, und schlug die Hände zusammen. Da sahe ich ihn an und sagte: Wie so, Axiochus? Wo ist deine vorige Freudigkeit geblieben? wo die unaufhörlichen Lobreden auf jedwede Tugend, und deine ungemeine Geistesstärke? Du sinkest ja ganz muthlos dahin, da es zum Streite kömmt, wie ein furchtsamer Fechter, der sich in der Schule so tapfer bewies. Wirst du, als ein Mann, der die Natur betrachtet, der so alt geworden, der so viel gelernet hat, und wenn es nichts weiter wäre, der ein Athenienser ist, nicht überlegen, was alle Menschen wissen und im Munde führen, daß das Leben eine Wanderschaft sey, und daß wir, wenn dasselbe wohl vollbracht ist, dem Tode willig oder vielmehr mit Frohlocken entgegen gehen müssen? aber so weichlich sich anstellen, wie ein Kind, das nicht von der Mutter weg will, das zeigt kein weises Alter an. — **Ax.** Das ist alles wahr, **Sokrates**, und ich erkenne,

daß

daß du Recht hast. Aber wenn die Gefahr da
ist, so verschwinden, ich weiß nicht wie, plötz-
lich alle tapfere und edle Entschliessungen, und
kommen mir ganz verächtlich vor: dagegen
bleibt eine gewisse Furcht zurück, die das Herz
heftig qvälet; daß ich dieses Tageslicht, und
alles das Gute verlassen, und unbekannt und
vergessen, ich weiß selbst nicht wo, liegen und
verwesen, und Würmern und Maden zur Spei-
se werden soll. — **Sokr.** Du verbindest da, 4
Axiochus, ohne es selbst zu wissen, die Em-
pfindung mit der Unempfindlichkeit; und wi-
dersprichst dir selber mit Wort und That, in-
dem du nicht bedenkest, daß du dich zu gleicher
Zeit über den empfindungslosen Zustand, und
über die Verwesung, ja auch über den Verlust
aller Freude beklagest; als ob du zu einem an-
dern Leben sterben würdest, und nicht zu einer
gänzlicheu Unempfindlichkeit übergehen, wie
die, worin du vor deiner Geburt gewesen.
Wie dich also unter des Drako *), oder
Klisthenes Regimente kein Uebel berührt hat,

*) Drako, der bekannte Athenienfische Gesetzgeber vor dem Solon. Klisthenes ist jünger und hat des Pisistratus Söhne aus Athen ver-trieben, und die Freyheit wieder hergestellt.

(weil du, den es hätte treffen können, noch gar nicht warest) also wird dir auch nach dem Tode keins wiederfahren: denn du wirst nicht mehr seyn, dem es wiederfahren könnte. Verwirf daher diese falsche Vorstellung, und denke daran, wenn dieses Band einmal aufgelöset, und die Seele wieder daheim ist, daß denn der zurückgebliebene irdische vernunftlose Leib nicht mehr der Mensch sey. Denn wir sind die Seele, ein unsterbliches Wesen, welches hier in ein sterbliches Gefängniß eingeschlossen ist. Diese Hütte hat die Natur zur Plage bereitet. Denn die Lust ist täuschend, flüchtig und mit mancherley Schmerzen vermischt: der Verdruß hingegen ist lauter, anhaltend und von aller Freude ganz leer: ich meyne die Krankheiten, die Geschwüre an den empfindlichen Theilen unsers Leibes, wie auch innerliche Gebrechen, wodurch die Seele, welche durch alle Oefnungen der Sinne *) dringet, nothwendig schmerzhaft gerühret wird, daß sie nach dem himmlischen, ihrem Wesen verwandten Aether verlangt und dürstet, wie

auch

*) Oefnungen der Sinne) welche vom Sitze der Seele zu den Werkzeugen des Gesichts, des Gehörs, des Geruchs u. s. w. gehen.

auch nach den Reigen jenes Lebens: *) daß
also der Abschied aus diesem Leben ein Tausch
des Bösen ist gegen das Gute. — Ax. Wenn du 6
also das Leben vor etwas Böses hältst, war-
um verweilest du denn darin; besonders als
ein nachdenkender Mann, und der an Ver-
stande so viel vor uns andern voraus hat? —
Sokr. Dein Urtheil von mir, **Axiochus**, ist
nicht ganz richtig. Du denkest, wie das gemeine
Volk in Athen, Weil ich viele Sachen unter-
suchte, so wüste ich auch viel: ich aber mögte
wünschen, daß ich nur die ganz gemeinen Din-
ge wüste: so weit bin ich von einer vorzügli-
chen Wissenschaft entfernt. Denn alles, was
ich dir da sage, sind Wiederhohlungen des
weisen **Prodikus**, *) die mich theils meine

*) Reigen) d. i. Tänzen. Musik und Tanz gehören zusammen. Wie also die himmlischen Sphären, nach der Lehre des Pythagoras, die schönste Musik machten, so stellte sich ebenderselbe die Bewegungen der Planeten in ihren Kreisen als einen frölichen Tanz vor, an welchem die Seelen in jenem Leben Theil nehmen würden.

*) Prodikus des berühmten Sophisten, auf den sich Sokrates so gern beruft, wenn man, was er sagt, nicht vor seine eigne Einfälle halten soll. S. oben im Eryxias 17 C. und Xenoph. Denkwürd. 2, 1, 21.

zwey drittel Drachmen, theils zwey, theils vier Drachmen kosten. Denn umsonst lernt man von dem nichts: sondern er hat immer des **Epicharmus** *) Sprüche im Munde: **Eine Hand wäscht die andre: Gieb was, so**
8 **kriegst du was.** — Neulich noch hielt er beym **Kallias**, des **Hipponikus** Sohne, eine Lection, wo er so viel gegen das Leben zu sagen hatte, daß mir es von Stund an beynahe ganz verächtlich wurde, und seit dem, Axiochus, verlangt meine Seele zu sterben. — Was sagte er denn davon? — Was mir noch beyfällt, will ich dir wiederhohlen. Welcher Theil unserer Lebenszeit, hub er an, ist nicht voller Elend?

Weinet nicht das Kind, sobald es gebohren ist? und fängt sein Leben mit Betrübniß an? Da fehlt es ihm an keiner Art der Schmerzen; bald quält es der Hunger, bald der Frost, bald die Hitze, bald weint es über Schläge. Noch kann es nicht sagen, was ihm wehe thut, sondern es weinet über alles, und kennt keine andere, als diese Stimme des Schmer-

*) Epicharmus) aus Sicilien, ein Philosoph und Poet.

Schmerzens. Tritt es denn, nach mancher überstandenen Noth, ins siebente Jahr, so tyrannisiren die Erzieher, die Lese= und Ringemeister über dasselbe, und wenn's grösser wird, die Sprachlehrer *), die Geometern, die Meister der Taktik; Tyrannen die Menge! Ist 8
er als Jüngling eingeschrieben, so nimmt die Furcht noch mehr zu: da erwartet ihn das Lyceum, die Akademie, die Gewalt des Gymnasiarchen, dessen Zuchtruthe, und mehr Plagen, als ich erzehlen kann, da der junge Mensch die ganze Zeit seinen Auffehern, und dem Ausschusse der Jugend=Vorsteher aus dem Areopagitischen Senate unterworfen ist. Kömt er auch von diesen los, sogleich fangen die Sorgen und Berathschlagungen an, was nun vor eine Lebensart zu erwählen sey, und diese lezte Noth macht alle die vorigen zu Spielwerk, und zu kindischen Schreckbildern. Denn nun kommen Feldzüge, Wunden und unaufhörliche Streitigkeiten *). — Darüber nähert sich un= 9
vermerkt das Alter, wo vollends alle Schwach=

*) Sprachlehrer) Κριτικοὶ, erklärten der Jugend die Poeten, und liessen sie auswendig lernen.

*) Streitigkeiten) Nehmlich mit dem unbändigen und unverständigen Volke.

heiten, und unheilbare Gebrechen der Natur zusammen fliessen; und bezahlt denn einer seine Schuld, das Leben, nicht bald genug, so ist die Natur, wie ein Wucherer hinter ihm her, und pfändet den um das Gesicht, jenen um das Gehör, oft gar um beyde. Säumt er noch länger, so kömmt sie mit Schlag, Gicht und Lähmungen. Andere bleiben bey frischen Kräften, bis hoch ins Alter, aber an Geiste werden sie wieder Kinder. Daher die Götter, welchen alle menschliche Umstände bekannt sind, die, welche sie vor andern lieb haben, zeitig aus
10 dem Leben abrufen. So bathen Agamedes und Trophonius, welche den Tempel des Gottes zu Delphos erbauet haben, um das, was ihnen am nützlichsten wäre. Sie schliefen darauf ein, und sind nicht wieder aufgestanden. Auch die Söhne der Argivischen Priesterin der Juno, welchen ihre Mutter eine Belohnung der Frömmigkeit erbethen hatte; weil sie sich einst, da die Pferde zu lange ausgeblieben, selbst vorgespannt, und ihre Mutter nach dem Tempel gezogen hatten; schieden nach dem Gebethe in derselben Nacht aus der Welt. Es wäre zu weitläuftig, die Schriften der Poeten durchzugehen, die in ihren

schön-

schönsten Gedichten das Leben stets so besingen, daß sie es beklagen. Nur eines, des berühmtesten, zu gedenken, so sagt Homer:

— — — Die Götter spannen
Uns armen Sterblichen ein kummervolles Leben *).

desgleichen:

Kein kläglicher Geschöpf lebt, und beweget sich
Auf Erden, als der Mensch **).

Und was sagt er vom Amphiaraus:

Wen Zeus von Herzen meynt, und Phöbus innig liebt,
Der wird den rauhen Weg des Alters nie betreten. ***).

Oder wenn ein andrer spricht:

— — Beklagt den neugebohrnen
Um alle Noth, worein er mit dem Leben trit! ****)

was

*) Iliad. ώ, 525.

**) Iliad. ρ́, 446.

***) Odyss. ό, 245.

****) Eurip. in Cresphonte, einer ietzt verlohrnen Tragödie, woraus auch Cicero diesen Vers übersetzt hat. Tusc. Quaest. c. 48.

was dünkt dich davon? — Aber genug. Damit ich nicht wieder mein Versprechen langweilig werde, wenn ich alle die andern Zeugnisse auch anführe.

11 Wer ist mit der Lebensart, oder Kunst zufrieden, die er erwählet hat? wer klagt nicht über das Gegenwärtige? Laß uns nur die Handwerker, und die im Feuer arbeiten, durchgehen, welche von einer Nacht in die andere geschäftig sind, und doch kaum ihre Nothdurft gewinnen, wie sie über sich selbst weinen, und die schlaflosen Nächte mit Klagen und Seufzen erfüllen. Betrachte den Seefahrer, der sich in so manche Gefahr waget, und wie Bias sagte *), weder unter die Todten noch unter die Lebendigen zu rechnen ist. Denn der Mensch, der Erdbewohner, macht sich selbst zu einem Amphibien, und wirft sich auf die See, wo er ganz in der Willkühr des Glücks schwebet. — Die Landwirthschaft, wird man sagen, ist doch angenehm. — Das ist wahr: aber

*) Bias) Einer der Sieben Weisen, von Priene, in Jonien; der erste, welchen der goldene Dreyfuß zugeschickt worden. Diog. Laert. 1, 82.

aber ist sie nicht lauter Mühseeligkeit? Da
giebt's immer Ursache zu klagen; bald über
Dürre, bald über Nässe, bald über Brand
und Rost im Getreyde, bald über unzeitige
Hitze, bald über Frost. — Selbst die ehren- 12
vollen obrigkeitlichen Aemter (denn vieles über-
gehe ich) mit wie vielen Beschwerlichkeiten ha-
ben die zu kämpfen! Die Freude darüber
klopfet zwar, wie ein entzündetes Geschwür:
aber die Abweisung ist auch ärger, als ein
tausendfacher Tod. Denn wie kann der glück-
lich heissen, dessen Leben an einem Winke des
Pöbels hängt? wenn er heute gestreichelt, und
mit Händeklatschen empfangen, morgen aber,
von eben dem Volke verspottet, angefallen,
ausgezischt, verbannet, oder getödtet, und
hinten nach bedauert wird? Sag selber, nach
deiner Erfahrung in Staatshändeln, **Axio-
chus**, wo ist **Miltiades**, wo **Themistokles**,
wo **Ephialtes** gestorben *)? wo noch neulich
die (zehn) Kriegsobersten, als ich mich gewei-
gert hatte, das Volk zum Stimmen zu lassen,
(weil

*) Miltiades starb im Gefängnisse: Themisto-
kles zu Magnesia in der Verbannung, wie
Cornel. Nep. meldet. Ephialtes, der den Areo-
pagitischen Senat abschaffen wollen, ward um-
gebracht.

weil ich es meiner Pflicht nicht gemäß fand, einem rasenden Volke zu Gefallen zu seyn *). Doch **Theramenes** und **Kallixenus** wußten am folgenden Tage, listiger Weise, andere Vorsteher zu bestellen, und verdammten die Männer unverhört zum Tode; da du der einzige warest, nebst dem **Euryptolemus**, welcher sie in der Versammlung von dreyssig tausend Köpfen vertheidigte.

13 Das ist wahr, Sokrates, und seit dem ist mir die Kanzel **) zuwieder gewesen, und ich bin überzeugt worden, daß nichts beschwerlicher sey, als ein obrigkeitliches Amt. Wer damit zu thun gehabt hat, der weiß es. Du redest davon als einer, der von einer Warte zugesehen hat; wir, die wir es erfahren haben, wissen mehr davon zu sagen. O, werther Sokrates, das Volk ist ein undankbarer, wetterwendischer, grausamer, neidischer, roher Haufe, ein Zusammenfluß von fremdem Pöbel, und dummen Wagehälsen, und wer

dem

*) S. Xenophons Denkwürdigk. des Sokr. 1, 1, 18.

**) Die Kanzel) Von welcher die Demagogen zu dem Volke redeten. Griech. βῆμα.

dem zu Gefallen lebet, der ist gewiß noch viel elender.

Wenn du also, lieber Axiochus, die 14
schönste unter allen Wissenschaften als die verhaßteste beschreibest, was werden wir denn von andern Künsten zu halten haben? Werden wir sie nicht fliehen und meiden müssen? —

Ein andermal habe ich den Prodikus beweisen hören, daß der Tod weder die Lebendigen angienge, noch die Todten.

Wie meynst du das, Sokrates?

Die Lebendigen geht er ja wirklich nicht an: und die Todten sind nicht. Folglich geht er auch die nicht an: denn du bist ja nicht todt: und sollte dir etwas zustossen, wird er dich auch nicht angehen: weil du denn nicht seyn wirst. Die Traurigkeit über eine Sache, welche den Axiochus weder itzt angehet, noch künftig etwas angehen kann, ist daher thörigt; und es wäre eben so viel, als wenn einer sich über die Scylla oder den Centaur ängstigen wollte, die ihn weder jetzt angehen, noch künftig im Tode etwas angehen werden. Denn

das Schreckliche ist denen schreklich, welche **sind**: wer nicht **ist**, wie kann dem etwas schrecklich seyn? *).

15 Alle diese Weisheit sagst du so daher, nach der jezt überhand nehmenden Schwatzhaftigkeit. Denn die ist die Quelle des Geschwätzes, das vor junge Leute noch artig genug klingt: aber **ich** betrübe mich über den Verlust der Vortheile des Lebens: wenn du gleich jetzt noch so scheinbare Gründe vorbrächtest, so läst mein Herz sich doch von solchen geschmückten Reden nicht einnehmen: sie berühren nicht einmal die äuserste Haut: es sind glänzende und prächtige Worte, die auf keine Wahrheit gegründet sind. Die Bekümmerniß läst sich durch keine Spitzfindigkeiten befriedigen, sie wird durch nichts gestillet, als was ins Herz eindringen kann.

16 Du machst aber da eine wunderliche Verbindung, lieber Axiochus, indem du dem Verluste des Guten eine Empfindung des Bösen entgegen setzest, und vergissest, daß du gestorben

*) eine weitere Ausführung dieses Beweises ist im 1 B. Cicer. Tusc. Qu. zu lesen.

ben bist. Denn der Mangel des Guten krän-
ket nur die, welche das entgegen gesetzte Böse
empfinden. Wer aber nicht mehr ist, der fühlt
auch nicht, daß er des Guten beraubt sey.
Wie kann also über eine Sache, die uns keine
Kenntniß dessen, was uns betrüben mögte,
übrig läst, eine Traurigkeit entstehen? Denn
wenn du nicht gleich Anfangs, unbedachtsamer
Weise, und ohne Grund, eine gewisse Empfin-
dung annähmest, so könntest du dich nimmer-
mehr vor dem Tode fürchten. Nun aber wie-
dersprichst du dir selber, indem du dich fürch-
test, das Leben zu verlieren, und dir doch
einbildest, nach dem Verluste desselben noch zu
leben. Du fürchtest dich vor dem Verluste
aller Empfindung, und denkst doch, du wer-
dest noch Empfindung haben, die verlohrne
Empfindung zu fühlen. — Man hat aber fer- 17
ner auch viele schöne Beweise vor die Unsterblich-
keit der Seele. Denn nimmer könnte sich ein
sterbliches Wesen zu solchen grossen Unter-
nehmungen erheben, die Stärke ungeheu-
rer Thiere zu verachten, über Meere zu
schiffen, Städte zu erbauen, Staaten anzu-
richten, den Himmel zu betrachten, den Um-
lauf der Sterne, die Bahn der Sonne und

des Mondes, ihre Verfinsterungen und plötzliche Erneuerungen zu beobachten: nicht weniger die Gleichheit des Tages und der Nacht, die doppelte Wiederkehr der Sonne, zum Anfange des Sommers, und des Winters, den Aufgang und Untergang der Kluckhenne *), die Sturmwinde und Platzregen, nebst den heftigsten Wirbelwinden: Nimmer würde es die Veränderungen des Himmels auf Tafeln beschrieben, und lange Zeit vorher bekannt gemacht haben **), wenn nicht der Seele eine göttliche Kraft beywohnte, und ihr den Verstand und die Wissenschaft so grosser Dinge eingäbe. Du gehest also nicht in den Tod, sondern zur Unsterblichkeit über, Axiochus: du wirst das Gute, so du hier gehabt, nicht verlieren, sondern zu einem reinern Genusse gelangen: Deine Wollust wird mit keinem sterblichen Leibe vermenget, sondern von allen Schmer-

*) Kluckhenne sonst Pleiades, und das Siebengestirn genannt. Uebrigens bin ich hier der Ordnung der Worte gefolgt, welche Hieron. Wolf und Hr. Pr. Fischer annehmen.

**) auf Tafeln beschrieben) S. Salmasium über den Solinum S. 521 welchen Horreus, und Fischer anführen.

Schmerzen und Verdrusse rein seyn. Du wirst dahin gelangen, wenn du aus diesem Kerker entlassen bist, wo kein Misvergnügen, kein Seufzen, und keine Schwachheit des Alters mehr seyn wird; sondern ein stilles, von keinem Bösen beunruhigtes Leben, in ungestörtem Frieden, und steter Heiterkeit, das einzig die Natur betrachtet, und weder von dem Sinne des Pöbels, noch des Schauplazzes, sondern von der lautern Wahrheit in seinen Schlüssen geleitet wird.

Deine Rede, Sokrates, hat mich ganz 18
umgewandt. Ich fürchte mich nun nicht mehr vor dem Tode: mich verlanget recht danach: ja damit auch ich, als Redner, und in einem erhabenern Tone spreche: ich schwebe schon über den Wolken, und durchlaufe (im Geiste) jene ewige und himmlische Bahn: ich habe mich von meiner Schwachheit ganz erhohlet, und fühle mich neu gebohren.

Willst du noch eine andre Erzehlung hö- 19
ren, die ich von dem Magier Gobrias habe? Der sagte, daß sein Großvater gleiches Namens, in dem Feldzuge des Xerxes nach Delos geschickt worden, diese Insel, auf

welcher die bekannten zwey Götter gebohren sind, zu schützen. Hier habe er auf gewissen ehernen Tafeln gefunden, welche Opis und Hekaergus *) aus den hyperboreischen Gegenden dahin gebracht, daß die Seele nach der Auflösung des Leibes an einen finstern Ort gehe, in eine unterirdische Behausung. Hier sey der Palast des Pluto, nicht geringer, als des Jupiter. Denn die Erde ruhe im Mittelpunkte der Welt, und der Himmel sey eine Kugel: deren oberste Hälfte den himmlischen Göttern zugefallen, die andere aber den unterirdischen, die theils Brüder wären, theils Brüderkinder. Der Zugang zum Vorhofe des Palastes des Pluto sey mit eisernen Schlössern und Riegeln verwahret. Wenn man da durch gehet, kömmt man zum Flusse Acheron, hinter welchem der Cocytus: ist man über diese hinüber, so wird man vor den **Minos** und **Rhadamantus** geführet, welcher Ort das Feld
20 der Wahrheit genannt wird. Hier sitzen diese

Rich-

*) Opis und Hekaerchus) d. i. Diana und Apollo. Der berühmte Ezechiel Spanheim handelt von diesen Namen, und von der Sache selbst mit aller möglichen Gelehrsamkeit in seinen Anmerkk. zum Lobgesange des Callimachus auf die Insel Delos.

Richter, und fragen einen jeden der Ankommenden um seinen Lebenswandel, und womit er sich in seiner leiblichen Wohnung beschäftiget habe? Da gilt nun keine Unwahrheit. Wer sich in seinem Leben von einem guten Geiste treiben lassen, dem wird der Ort der Frommen zur Wohnung angewiesen; wo die reichen Jahreszeiten mit Früchten aller Arten versehen sind. Hier strömen Qvellen des reinesten Wassers: hier blühen alle Wiesen mit Blumen von allerley Gattung: hier sind Versammlungen der Weisen, und Schauplätze vor die Dichter, Tänze am Reigen und musikalische Concerte; fröliche Gastmale, aus den schönsten Speisen, die ohne unsere Sorge zubereitet werden, und ein Leben ohne alles Misvergnügen, aber voll der reinesten Wollust. Da wird weder die Kälte, noch die Hitze jemals beschwerlich, sondern eine gemässigte Luft ergießt sich überall, die von den sanftesten Sonnenstrahlen erwärmt wird: die Geweyheten haben hier einen besondern Rang *), und warten ihres geheimen Gottesdienstes. Wie sollte dir nun diese Ehre nicht vor andern wie-

*) die Geweihten) zu den Eleusinischen Geheimnissen.

verfahren, da du von Göttern abstammest? Da Herkules und Bacchus, wie man erzehlet, ehe sie die Reise ins Todtenreich angetreten, ihren Muth durch diese Weyhe der Eleusinischen Göttin angefeuret haben. —

21 Die aber ihr Leben in Lastern zugebracht, werden von dem Furien durch den Tartarus in den Erebus, und ins Chaos geführet: hier ist der Aufenthalt der Bösen; das unaufhörliche Wasserschöpfen der Danaiden, der Durst des Tantalus, die Leber des Tityus, und des Sisyphus *) nimmer ruhiger Stein, bey welchem das Ende stets der Anfang neuer Arbeit ist. Hier werden sie an allen Seiten von

*) Sisyphus) Alle diese Namen sind aus den Poeten und der Mythologie alzubekannt. Die Danaiden oder Töchter des Danaus, welche ihre Männer umgebracht, und im Reiche der Todten mit einem durchlöcherten Gefässe vergeblich Wasser schöpfen: Tantalus der mitten im Wasser ewig Durst leidet. Tityus, ein Riese, welcher auf 9 Morgenlandes im Tartarus ausgestrekt lieget, wo ein grosser Vogel ihm die Leber benaget, die immer wieder wächset. Sisyphus wälzt eben daselbst einen grossen Stein den Berg hinan von welchem dieser stets wieder herunter rollt u. s. w.

von Schlangen gebissen, mit den Fackeln der
Furien geschlagen, und mit allen Martern,
ohne Ende, geqvälet und gepeiniget.

Das ists, was Gobrias mir damals er- 22
zehlt hat: Du magst nun selber darüber ur-
theilen, **Axiochus**: mich halten manche Ur-
sachen zurück. Nur das weiß ich sicher, daß
alle Seelen unsterblich sind, manche aber,
wenn sie aus diesem Lande *) versetzt ist, auch
von aller Noth frey seyn wird. — Du wirst
also entweder unten, oder oben glücklich seyn,
Axiochus, da du so fromm gelebt hast.

Ich schäme mich, dir zu antworten, lieb-
ster **Sokrates**. Denn ich fürchte mich jetzt
so wenig vor dem Tode, daß ich ihn sogar
lieb gewonnen habe; so sehr bin ich, theils
durch die lezte Erzehlung, theils durch die vo-
rige Beschreibnng eines himmlischen Lebens ge-
rühret: ja dieses Leben ist mir nun ganz ver-
ächtlich, weil ich in eine bessere Wohnung
übergehen soll. Ich will nun alles, was mir

*) aus diesem Lande). Wie wir auch sagen:
aus dem Lande der Lebendigen.

gesagt ist, in der Stille nochmals überdenken: und nachmittag wirst du mich wieder besuchen, lieber **Sokrates**. — Das will ich thun. — Ich begab mich darauf zurück zu meinem Spaziergange nach Cynosarge, von welchem ich abgerufen war.

Krito,

ein

Gespräch des Plato.

Vorerinnerung beym ersten Druck.

Das Platonische Gespräch Krito: (denn ich sehe nicht, warum ich lieber Dialog schreiben sollte, da die Mode bey mir so wenig vor eine Ursache gilt, als beym Sokrates hier das Urtheil der Menge) also dieses schöne Gespräch ist kürzlich, nebst etlichen andern, von einem gelehrten Manne übersetzt, dessen Arbeit ich mit der meinigen nichts von ihrem Werthe zu entziehen gedenke. Leser, welche beyde neben einander legen wollen, werden wohl finden, wo wir von einander abgehen, auch, wenn sie Kenner sind, leicht sehen, welcher von beyden den Verfasser, hier oder da, besser verstanden und richtiger gegeben habe. Neben der Richtigkeit kömmts aber bey diesen Alten auch mit darauf an, daß man sie in ihrem

rem eigenen Tone reden lasse, und den Griechen nicht zum Franzosen umkleide, noch dem ernsthaften, gesetzten Philosophen eine komische Munterkeit andichte, die zwar itziger Zeit beliebt genug ist, aber die weder **Plato** noch **Xenophon** kennet. Die abgebrochene, aufhüpfende Manier ist diesen Griechen fremd, und sie sind mit Worten eher zu freygebig, als zu karg, und scheinen daher, wenn man ihnen ihre Art zu reden läßt, manchem heutigen Schönschreiber und Schöndenker zu wenig geistreich, wo nicht gar wässerig; welches denn viele derer Herren, die ihre Werke etwa nur Französich gelesen haben, die getreuern Deutschen Uebersetzer entgelten lassen. Uebrigens hat jener gelehrte Mann sich seines Rechtes bedient, und ich mich des meinigen. Denn die Schriften der Alten sind ein allgemeines Gut: und die Gelehrten lesen und nutzen die lateinische Uebersetzung des **Ficinus** neben der **Serranischen**, und beyde behalten ihren Werth. So muß es billig auch mit den Deutschen gehen.

Krito

Krito *) und Sokrates.

Sokrates. Wo kömmst du jetzt schon her, 1 C.
Krito? Ists nicht noch früh? — **Kr.** Ja, sehr. **Sokr.** Welche Zeit wohl? — **Kr.** Früher Morgen. **) — **Sokr.** Mich wundert, wie dich der Stockmeister eingelassen hat. — **Kr.** Wir sind gut bekannt mit einan-

der,

*) Krito) dieser wackere Mann war der älteste edelmüthigste und standhafteste Freund des Sokrates. Denn er hat ihn von seiner Jugend an mit seinem Vermögen unterstützt, daß er nicht nöthig gehabt, Bildhauer zu bleiben, sondern im Stande gewesen, den Wissenschaften obzuliegen: und auch nachher in seinem ganzen Leben hat er die Dürftigkeit des weisen Mannes mit allem, was nöthig war, versorget. Seine vier Söhne Kritobulus, Hermogenes, Epigenes, Ktesippus kommen unter den Schülern des Sokrates in den Schriften der Sokratiker ebenfalls vor: und der Vater hat selbst eine Anzal Gespräche geschrieben, welche Diogenes Laertius aufzählet. Ein Gespräch des Sokrates mit ihm S. in Xenoph. Denkwürd. 2 B. 9 Cap.

**) Nach der damaligen ungewissen Art, die Tageszeit zu bestimmen: da die Griechen noch keine Stunden zählten. S. Martini Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten.

der, Sokrates, weil ich oft herkomme: bisweilen bekömmt er auch etwas von mir. — **Sokr.** Kömmst du erst, oder bist du schon etwas hier. — **Kr.** Schon ziemlich lange. — **Sokr.** Warum hast du mich nicht aufgeweckt, sondern dich so stillschweigend hergesetzt. — **Kr.** Behüthe Gott, Sokrates, ich mögte die Nacht nicht schlaflos zubringen in solchen traurigen Umständen! Aber ich habe dich nicht genug bewundern können, wie du so sanft schliefest: darum wekte ich dich mit Fleiß nicht auf, die Süssigkeit deiner Ruhe zu verlängern. Schon vorhin habe ich dich dieser Gemüthsart halber in deinem ganzen Leben glüklich gepriesen, aber noch vielmehr jetzt, bey dem betrübten Schiksale, wie leicht, und wie gelassen du das erträgest. — **Sokr.** Es wäre ja wohl sehr ungereimt, wenn einer in meinen Jahren verdrieslich darüber wäre, daß er sterben sollte. — **Kr.** Ach, Sokrates, andere von gleichen Jahren sieht man in solchen Umständen ganz niedergeschlagen, und ihr Alter macht sie nichts freyer von Misvergnügen mit ihrem Schicksale. — **Sokr.** Das kann seyn: aber warum bist du so früh gekommen? — **Kr.** Ich bringe eine harte Bothschaft, Sokrates,

krates, nicht dir, wie ich wohl sehe, aber mir, und allen deinen Freunden äußerst hart und schwer; ja die schwerste, die ich, meiner Empfindung nach, bringen kann. — **Sokr.** Und welche? Ist irgend das Schiff von Delos *) wieder gekommen, nach dessen Ankunft ich sterben soll? — **Kr.** Noch ists nicht wieder da: aber vermuthlich wirds heute noch ankommen, wie einige melden, die eben erst von Sunium **) angelanget sind, und es daselbst verlassen haben. Nach dem Berichte dieser Personen wirds also heute kommen; und morgen, Sokrates, — wirst du dein Leben endigen müssen. — **Sokr.** Nun, Krito, Glük zu denn! Wenns den Göttern so gefällt, so geschehe es also. Doch ich denke nicht, daß das Schif heute kommen wird. — **Kr.** Woher vermuthest du das? — **Sokr.** Ich will dir es sagen. Entweder den Tag darauf muß ich sterben, oder an dem, da das Schif an-

*) Schif von Delos) Welches die Athenienser jährlich nach dieser Insel schikten, und bis es wiederkam dorfte kein Todesurtheil in der Stadt vollzogen werden. S. auch Xenoph. Denkwürdigk. 3 B. 3 C.

**) Ein Vorgebirge in Attika.

ankömmt. — **Kr.** So sagen die, welche hier zu befehlen haben. — **Sokr.** Ich glaube also nicht, daß es heute kommen wird, sondern erst morgen. Meine Vermuthung aber gründet sich auf einen Traum, den ich diese Nacht, erst vorhin, gehabt habe: und vielleicht hast du wohl gethan, daß du mich nicht geweckt hast. — **Kr.** Was war das vor ein Traum? — **Sokr.** Mir war, als ob eine Frau zu mir käme, schön und wohlgebildet, in einem weissen Gewande, die redete mich an, und sagte: **Du wirst am drittrn Tag im reichen Phthia landen** *). — **Kr.** Welch ein seltsamer Traum, Sokrates! — **Sokr.** Aber doch deutlich, Krito, wie mir deucht. — **Kr.**
C. 3 Sehr, wie es scheint. Aber, göttlicher **) Sokrates, laß dich noch von mir bewegen, und rette dich. Denn solltest du wirklich sterben, so wäre das mehr als Ein Unglük vor mich. Nicht nur würde ich dich verlieren, einen

*) Ein Homerischer Vers aus Iliad. 9, 363. nur mit Veränderung der Person.

**) Göttlicher. Vermuthlich hier eigentlich, und um seines prophetischen Geistes willen. Sonst ist freylich bekannt, daß δαιμόνιος, wie diuinus, sehr oft nichts mehr bedeute, als vortreflich.

einen Freund, desgleichen ich nie wieder finden könnte: sondern viele, die mich und dich nicht recht kennen, würden auch glauben, ich hätte dich retten können, wenn ich gewollt; aber ich hätte es versäumt, weil ich nichts anwenden wollen: und, könnte ein Verdacht schimpflicher seyn, als wenn man von einem glaubt, daß ihm das Geld lieber sey, als seine Freunde? Denn das werden doch wenige glauben, daß du nicht hättest weggewollt, da wir es dir angebothen. — **Sokr.** O, bester Krito, was bekümmert uns doch die Meynung des Volks? Die Vernünftigen, auf welche wir viel mehr zu achten haben, werden doch denken, daß es damit so zugegangen sey, als wirklich geschehen ist. — **Kr.** Du siehst aber doch, Sokrates, daß man allerdings nöthig hat, auch auf die Meynung des Volks zu achten. Selbst der gegenwärtige Fall beweist es, daß das Volk einem kein geringes Unglück zufügen könne, sondern das allergröste sogar, wenn einer bey ihm verlästert worden. — **Sokr.** Wünschen mögte man's wohl, Krito, daß das Volk im Stande wäre, das gröste Unglück anzurichten, damit es auch das gröste Glück zu wirken vermögte. Das wäre gewiß

gut: aber es vermag keins von beyden. Denn es kann keinen weder weise, noch unklug machen:*) sondern es thut nach seinem Triebe,
4 C. so wie es kömmt. — Kr. Du magst darinn recht haben. Aber das mögte ich wissen, Sokrates, ob du hierbey nicht um mich, und um deine andern Freunde besorgt wärest, daß nemlich die Sykophanten**) wenn du aus dem Gefängnisse giengest, uns Verdruß machen mögten, daß wir dich heimlich weggeschaft, und daß man uns denn nöthigen würde, alles das Unsrige hinzugeben, oder doch einen grossen Theil unsers Vermögens: oder daß wir sonst viel darüber würden zu leiden haben. Wenn du das befürchtest, so laß es ja fahren. Denn wenn wir dich retten, so handeln wir gerecht, daß wir solche Gefahr auf uns nehmen, und noch wohl grössere, wenns nöthig wäre.

*) weise, noch unklug) die Weisheit war doch bey ihm das gröste Gut des Menschen, folglich die Unwissenheit das gröste Uebel. S. oben den Eryxias, C. 5.

**) Sykophanten hiessen eigentlich die Auflaurer und Angeber der Feigen- und Gartendiebe zu Athen: hernach auch alle boshafte, oder falsche Angeber, welche einen ins Unglück zu stürzen suchten.

wäre. Folge du mir nur, und thue nicht anders. — Sokr. Allerdings besorge ich das, und noch vieles mehr. — Kr. Nun, so sey doch darum ganz ohne Furcht. Denn es ist keine so grosse Summe, vor welche dich gewisse Leute frey, und da heraus zu lassen bereit sind: auch kennest du ja jene Sykophanten, wie wohlfeil sie zu erkaufen sind, und daß es dazu nicht viel Geld bedarf. Vor dich ist mein Vermögen, denke ich, schon allein zureichend: sorgest du aber doch meinetwegen, und willst nicht, daß ich eigenen Aufwand mache, so sind hier diese Fremden zur Ausgabe willig und bereit. Simmias von Theben allein, hat zu dem Ende Geld genug mitgebracht. Auch erbiethet sich Cebes, und viele andere dazu: Daß du also, wie gesagt, auch davor nicht zu sorgen hast, noch anstehen darfst, dich zu retten: auch soll dir es nicht, wie du im Gerichte sagtest, schwer werden; weil du nichts zu leben hättest, wenn du aus der Stadt giengest. Denn du begebest dich, wohin du willst, so wirst du allenthalben Liebe finden. Willst du nach Thessalien gehen, so habe ich da Gastfreunde, die dich sehr werth halten, und dir alle Sicherheit verschaffen werden, daß kein

Mensch in ganz Thessalien dir Verdruß mache.
5 C. Du thust aber auch groß Unrecht, Sokrates, wie mich dünkt, daß du an dir selber solche Untreue begehen willst, da du dich retten könntest; und selbst beförderst, was deine Feinde suchen, und lange gesucht haben, die dich verderben wollen. Ueber das scheinest du mir deinen leiblichen Kindern untreu zu werden, die du nähren und erziehen könntest, aber verlassen willst, und, so viel an dir ist, dem Glücke preis giebst. Denn vermuthlich wird sie in ihrem waislosen Zustande das gewöhnliche Schicksal der Waisen treffen. Man sollte aber entweder keine Kinder zeugen, oder die Mühseligkeit ihrer Versorgung und Erziehung auch mit über sich nehmen. Du aber wählest dir, wie ich sehe, das leichteste, da du billig wählen solltest, was ein rechtschaffener und beherzter Mann zu wählen hat, welcher sich rühmet, daß er sich in seinem ganzen Leben die Tugend zum Ziele setze. Wenigstens schäme ich mich dein und aller deiner Freunde wegen, daß dein ganzer Prozes durch unsere Feigheit einen solchen Gang genommen zu haben scheinet; daß du dich erstlich vor dem Gerichte gestellet hast, welches nicht nöthig gewesen

wesen

wesen wäre: *) ferner, daß der Streit selbst vor dem Gerichte auf eine solche Weise geführet worden: **) und endlich wegen des, so zu reden, lächerlichen Ausganges des ganzen Handels, da wir dich durch unsere Schuld und Feigheit stecken lassen, und dich nicht gerettet haben, so wenig, als du dich selber, da es doch möglich gewesen wäre, wenn wir dir einigermassen beygestanden hätten. Das alles bedenke noch, werther Sokrates, damit nicht, auser deinem Verderben, dir und uns auch noch Schimpf und Schande daher entstehe. — Entschliesse dich: — doch zum Entschliessen ist nicht einmal Zeit mehr: du must dich schon entschlossen haben: und der Entschluß ist nur Einer. Denn in der nächsten Nacht muß alles geschehen seyn. Warten wir länger, so ists unmöglich, und nichts mehr zu thun. Folge mir also schlechterdings, Sokrates, und thue ja nicht anders. —

*) Wenn er gleich freywillig die Stadt verlassen hätte, wie die thaten, welche einen unglücklichen Ausgang des Prozesses vorhersahen, oder befürchteten. S. unten das 14 C.

**) eine solche Weise) daß Sokrates in seiner Verantwortung die Richter vorsetzlich erzörnte. S. Xenoph. Apologie.

6 C. Sokr. Ach, liebster Krito, dein Eifer wäre aller Ehren werth, wenn er einiges Recht auf seiner Seite hätte: nun aber ist er desto beschwerlicher, je heftiger er ist. Es wird also zu untersuchen seyn, ob man thun dörfe, was du vorschlägst, oder nicht. Denn das ist nicht nur jetzt, sondern allezeit meine Weise, daß ich unmöglich irgend jemand andern gehorchen kann, als der Ursache, welche mir bey der Untersuchung die beste zu seyn scheinet. Nun kann ich die Ursachen, die ich schon sonst angeführt habe, nicht verwerfen, nachdem ich in diese Umstände *) gekommen bin: sondern sie erscheinen mir noch eben so, und ich ehre sie noch immer mit gleicher Hochachtung, als vorhin. Wer mir daher jetzo keine bessern anführen kann, der soll wissen, daß ich ihm keinen Schritt weichen werde; wenn auch die Gewalt des Volks uns, gleich den Kindern, mit noch ärgern Schreckbildern, mit Banden, Beraubung des Vermögens, und mit einem zehnfachen Tode drohete. —

Wie

*) Umstände) τύχη, ein gelindes Wort, welches anzumerken ist. Krito hatte ξυμφορὰ, κακὸν, λύπη, Unglück, Elend, traurige Umstände gesagt. Nicht so der weise, gelassene Mann.

Wie werden wir also die Sache recht unpartheyisch untersuchen? — ich denke, wenn wir zuerst das vornehmen, was du von den Meynungen sagtest: Obs allezeit recht gesprochen sey, oder nicht, daß man auf manche Meynung zu achten habe, auf andere nicht? oder obs zwar, ehe ich sterben sollte, recht geredet gewesen, nun aber klar sey, daß ich sonst nur so gesprochen, um etwas zu sagen, in der That aber wäre es damit nur Scherz und Kinderey gewesen. Dieses mögte ich gern mit dir gemeinschaftlich untersuchen, Krito. Ob der Satz mir jetzt anders einleuchte, seitdem ich hier bin *); oder noch eben, wie zuvor? Alsdenn wollen wir ihn entweder fahren lassen, oder ihm folgen.

Da deucht mir nun, alle verständige Menschen haben allemal so geurtheilet, als ich eben itzt gesagt habe: daß nehmlich gewisse Meynungen, welche die Menschen hegen, viele Achtung verdienen, andere aber nicht. Ich beschwöre dich, Krito, glaubst du nicht, daß dieses so recht geredet sey? Denn menschlichem

*) Hier, nehmlich im Gefängnisse. S. die vorige Anmerk.

Anſehen nach, biſt du doch auſer aller Gefahr, morgen zu ſterben, und keine gegenwärtige Noth kann dich verführen. — Ueberleg es einmal recht. — Glaubeſt du nicht, daß es vernünftig geſprochen ſey: man dörfe nicht alle Meynungen der Menſchen ehren, ſondern nur manche, andere nicht? Auch nicht aller Menſchen, ſondern nur mancher, andrer nicht? — Was ſagſt du, iſt das nicht recht geſprochen? — **Kr.** Recht! — **Sokr.** Muß man alſo die guten ehren, und die ſchlech-ten nicht? — **Kr.** Ja! — **Sokr.** Die gu-ten aber, ſind das nicht die Meynungen der Verſtändigen, und die ſchlechten, der Unver-
7 C. ſtändigen? — **Kr.** Allerdings. — **Skr.** Laß doch ſehen, wie man eben das in einem an-dern Falle beurtheilen würde. Ein Mann treibt die Leibesübungen, und das mit Eifer: ach-tet der auf eines jedweden andern Lob, Tadel und Meynung, oder deſſen allein, der Arzt oder Uebungsmeiſter iſt? — **Kr.** Auf dieſen allein. — **Sokr.** Darf er ſich alſo nur vor **deſſen** Tadel ſcheuen, und blos das Lob **des Einen** hochſchätzen, ohne ſich an Lob oder Ta-del der Menge zu kehren? — **Kr.** Nicht an-ders. — **Sokr.** Er hat ſich alſo in ſeinem

Thun,

Thur, in seinen Uebungen, in Speise und Trank *) allein nach der Weise zu achten, welche dem Vorsteher gefällt, der die Sache versteht, nicht nach aller der andern ihrer. — **Kr.** Ganz richtig! — **Sokr.** Wenn er aber nun dem einen ungehorsam wäre, dessen Meynung oder Lob verachtete, und dagegen vor den Beyfall des Volks und der Unverständigen große Achtung bezeugte, würde ihm kein Schade daher entstehen? — **Kr.** Das kann wohl nicht fehlen. — **Sokr.** Aber worin besteht der Schade? worauf geht er, und auf welchen Theil des Eigenthums des Ungehorsamen. — **Kr.** Doch wohl auf seinen Leib: denn der leidet darunter. — **Sokr.** Ganz recht! Verhält sichs nun mit andern Sachen auch so, Krito, um nicht alle Fälle durchzugehen, als, mit dem, was gerecht und ungerecht, was schändlich und rühmlich, was gut und böse heisset; wovon jetzt unter uns die Rede ist? Sollen wir darin dem Urtheile der Menge folgen, und dasselbe scheuen, oder dem Urtheile des Einen, wenn ein Kenner da ist, welchen

 man

*) Speise und Trank) denn auch diese schrieb der Uebungsmeister den Untergebenen vor, nach der Qualität und Quantität.

man mehr zu scheuen und zu fürchten hat, als alle die andern? und wenn wir ihm denn nicht folgen, schaden wir damit demjenigen, und verderben es, was durch Gerechtigkeit gebessert, und durch Ungerechtigkeit schlimmer wird?
8 C. Oder ist das nichts? — **Kr.** Ich glaube allerdings, Sokrates. — **Sokr.** Weiter: wenn wir das, was durch Gesundheit gebessert, und durch Krankheit schlimmer wird, verderben, weil wir das Urtheil der Verständigen nicht geachtet, können wir uns desselben, wenn es verderbt ist, erfreuen? — Das ist doch aber der Leib: Nicht wahr? — **Kr.** O ja! — **Sokr.** Können wir uns also eines elenden und gebrechlichen Leibes freuen? — **Kr.** Gewiß nicht. — **Sokr.** Haben wir uns denn aber dessen zu erfreuen, wenn es verderbt ist, was durch Ungerechtigkeit schlimmer, und durch Gerechtigkeit gebessert wird? oder halten wir solches vor geringer, als den Leib, was uns doch auch zugehört, und der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit fähig ist? — **Kr.** O nein. — **Sokr.** Also denn höher? — **Kr.** Ja, viel höher. **Sokr.** So haben wir uns also, mein Bester, auch nicht daran zu kehren, was der grosse Haufe urtheilet, sondern

dern was der Kenner der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, sollte er auch der einzige seyn, und was selbst die Wahrheit von uns sagt. Der erste Grund, mit welchem du deinen Beweis anfiengest, war also nicht gut, daß man auf die Meynung des Volks achten müsse, wenn von dem, was gerecht, rühmlich, gut, oder deren Gegentheil, die Rede sey.

Aber vielleicht mögte einer sagen: Das Volk kann uns doch tödten. — **Kr.** Allerdings: gerade das kann einer sagen, lieber Sokrates. — **Sokr.** Du hast Recht. Aber dieser Grund scheint mir dem vorigen, den wir beleuchtet haben *), ganz ähnlich zu seyn. Bedenke also noch einmal, ob wir es dabey lassen wollen, oder nicht, daß nicht das Leben an sich einen vorzüglichen Werth habe, sondern das vergnügte Leben? — **Kr.** Freylich muß

*) Dem vorigen, den wir bel. haben.) Die alten Ausgaben sind hier sehr mishällig, wie Herr Prof. Fischer anmerket. Mir scheint nichts besser, als die Worte, ὃν διεληλύθαμεν nach τῷ προτέρῳ zu setzen, wie ich in der Uebersetzung gethan habe. Denn so hängt alles vollkommen zusammen, und ist nichts dunkeles weder in den Worten, noch in den Gedanken.

muß es dabey bleiben. — **Sokr.** Bleibts denn aber auch dabey, daß vergnügt leben, und ehrlich und gerecht leben einerley sey? oder bleibts nicht dabey? — **Kr.** Es bleibt
9 E. dabey. — **Sokr.** So müssen wir, nach diesem Einverständnisse, weiter untersuchen: Obs gerecht sey, daß ich von hier wegzugehen versuche, wider den Willen der Athenienser, oder ungerecht? Findet sichs denn, daß es gerecht ist, so wollen wir es versuchen; wo nicht, so muß es nachbleiben.

Also die Ueberlegungen, welche du da vorbringst, von dem Geldaufwande, von dem Urtheile des Volks, von der Versorgung meiner Kinder, das alles, Krito, sind wahrhaftig lauter Bedenklichkeiten vor eine solche Menge, die ohne Verstand handelt, und ohne Ursache tödtet, aber auch mit eben so wenig Grunde, wenn sie könnte, wieder lebendig machen würde. Wir aber haben, vermöge der Forderung der Vernunft, nur das einzige zu bedenken, wovon wir eben sagten: Ob wir thun werden, was recht ist, wenn wir denen, die mich da hinausführen wollen, Geld bezahlen, und grossen Dank sagen; oder

ob nicht eben die Hinausführenden sammt denen, die sich hinausführen lassen, wirklich ungerecht handeln, daß sie solches thun? Findet sichs, daß wir ungerecht daran handeln, so ist durchaus nicht darauf zu rechnen, daß man sterben müßte, wenn man aushielte, und ruhig bliebe, auch nicht darauf, was einem sonst wiederfahren mögte, sondern einzig auf die ungerechte Handlung. — Kr. Das ist ganz vortreflich gesagt, lieber Sokrates: Aber bedenke, was wir thun! — Sokr. Wir wollen es zusammen überlegen, bester Mann. Wenn du wieder das, was ich sage, etwas einzuwenden hast, so thu es, und ich werde dir folgen: wonicht, so laß ab, und rede mir nicht mehr davon vor, daß ich mich wieder der Athenienser Willen davonmachen soll. Ich wollte viel darum geben, wenn du mich dazu bereden könntest, solches zu thun, aber nicht wieder Willen. Nun höre den Anfang der Untersuchung, ob dir was ich sage, Genüge thut: ich werde mir auch Mühe geben, zu antworten, wenn du mich fragest: alles nach deinem Gefallen. — Kr. Ich will zusehen. — 10 C.
Sokr. Sind wir darin einig, daß es auf keine Weise erlaubt sey, wissentlich Unrecht zu thun;

thun; oder darf man auf gewisse Weise Unrecht thun, auf andere aber nicht? oder ist Unrecht thun schlechterdings weder ehrlich, noch gut, wie wir vormals oft übereingekommen sind, und noch eben gestanden haben? oder sind alle vorige Geständnisse in diesen wenigen Tagen wiederrufen, und wir beyde alte Männer, die wir seit langer Zeit manch ernstliches Gespräch gehalten, haben uns, wie ein Paar unverständige Kinder, etwas weiß gemacht? Oder verhält sichs wirklich so, wie wir damals mit einander ausgemacht haben; der grosse Haufe mag sagen was er will; es mag uns wohl oder übel dabey ergehen, so ist doch Unrecht thun vor den, welcher es thut, auf alle Weise böse und ehrlos? Sagen wir das, oder nicht? — **Kr.** Ja, das sagen wir. — **Sokr.** Man darf also durchaus kein Unrecht thun? — **Kr.** Nein, durchaus nicht. — **Sokr.** So wird man auch kein Unrecht vergelten dörfen, wie doch viele glauben; weil man überall kein Unrecht thun soll? — **Kr.** Das ist offenbar. — **Sokr.** Wie aber weiter? Darf man Schaden thun, Krito, oder nicht? — **Kr.** O nein, Sokrates. — **Sokr.** Wie aber? Böses vergelten, wenn einem Böses erwiesen wor-

worden, ist das Recht, wie das Volk glaubt, oder nicht? — Kr. Nein Sokrates. — Sokr. Denn andern Böses erweisen, ist nichts anders, als Unrecht thun. — Kr. Das ist wahr. Sokr. Man soll daher das Unrecht nicht vergelten, auch keinem etwas böses thun, wenn wir schon etwas dergleichen von ihm erfahren hätten? — Sieh wohl zu, Krito, indem du das zugiebst, daß du es nicht gegen deine Herzensmeynung zugebest. Denn ich weiß, daß nur wenige das glauben, und glauben werden. Die es aber glauben, können mit denen, die es nicht glauben, über nichts gemeinschaftlich rathschlagen: sondern sie sehen einander nothwendig mit Verachtung an, wenn einer des andern Rathschläge kennen lernet. Bedenk dich daher recht, ob du wirklich dieser Meynung bist, und mit mir einstimmest: so wollen wir unsere Ueberlegung davon anfangen, daß weder Unrecht thun, noch Unrecht vergelten, jemals recht sey: und daß der, welcher beleidiget ist, sich nicht rächen dörfe, indem er die Beleidigung vergilt. Oder trittst du noch zurück, und stimmst mit dem Grundsatze nicht ein? Denn ich meines Theils, ha-

habe längst so gedacht, und denke noch nicht anders. Denkest du nun anders, so sag es und belehre mich: bleibest du aber bey dem Geständnisse, so höre weiter. — Kr. Ich bleibe dabey, und denke eben so. Also nun weiter! — Sokr. Ich sage also folgendes, oder vielmehr ich frage: Wenn einer einem andern etwas versprochen hat, und die Zusage ist gerecht, muß er es halten, oder darf er
11 C. betrügen? — Kr. Er muß es halten. — Sokr. Nun schließ daraus weiter. Wenn wir uns von hier wegmachen, ohne Einwilligung der Stadt, thun wir damit jemand böses, und zwar solchen, denen wir es am wenigsten sollten, oder nicht? Bleiben wir bey der gerechten Zusage, die wir gethan haben, oder nicht? — Kr. Ich weiß dir auf die Frage nicht zu antworten, Sokrates: denn ich verstehe es nicht. — Sokr. So stell dir die Sache so vor: Gesetzt, wir dächten zu entfliehen, oder wie man das sonst nennen mag: da kämen die Gesetze und das gemeine Wesen, die hielten mich an, und sprächen: Was hast du vor, Sokrates? Sag an: denkest du auf etwas anders mit deiner vorgesetzten That, als daß du

uns Gesetze zu Grunde richten willst, ja auch die gesammte Stadt, so viel an dir ist? Oder meynest du, daß eine Stadt bestehen könne, und nicht zu Grunde gehen müsse, wo die ausgesprochenen Urtheile nicht gelten, sondern von Privatpersonen entkräftet und vereitelt werden? — Was wollten wir darauf, und auf andere ähnliche Fragen antworten, Krito? Denn absonderlich ein Redner könnte hier gar sehr viel gegen die Aufhebung des Gesetzes sagen, welches will, daß die ausgesprochenen Urtheile der Gerichte gelten sollen. Meynen wir ihnen irgend zu antworten, daß uns die Stadt Unrecht gethan, und falsch gerichtet habe? Wollen wir das, oder was wollen wir sagen? — **Kr.** Ja, bey Gott! eben das. — **Sokr.** Was werden aber die Ge- 12 C.
setze antworten? — **Kr.** O Sokrates, sind wir darüber auch mit dir einig worden? oder, daß es bey den Urtheilen bleiben sollte, welche die Stadt ausspräche? *) — Wenn wir uns über

*) Oder daß es — bleiben sollte) Gr. ἢ ἐμμένειν. Aber Henr. Stephanus will lieber lesen: ἢ ὐ καὶ ταῦτα ὡμολόγητο ἡμῖν τε καί σοι ἐμμενεῖν σε ταῖς δίκαις. Sind wir nicht auch darüber mit dir einig worden, daß du bey den Ur-

über ihre Rede verwunderten, würden sie vielleicht fortfahren: Wundere dich nicht über unsere Rede, sondern antworte. Denn du pflegst doch auch gerne zu fragen und zu antworten. — Sag an, was hast du gegen uns und die Stadt, daß du dir vornimmst, uns zu verderben? — Zum ersten: Haben wir dich nicht zur Welt gebohren? Hat nicht durch uns dein Vater deine Mutter genommen, und dich gezeuget? Sprich nun, hast du diesen unsern Ehegesetzen etwas vorzuwerfen, warum sie nicht gut wären? — Ich habe ihnen nichts vorzuwerfen, würde ich sagen. — Aber wohl denen, welche den Unterhalt und die Erziehung der Kinder betreffen, und nach welchen auch du erzogen bist? — Haben unsere Gesetze nicht löblich verordnet, daß dich dein Vater in der Musik und in der Gymnastik unterweisen ließe? — O ja, sehr löblich, würde ich antworten. — Gut! da wir dich nun zur Welt gebracht,

Urtheilen beruhen wolltest, welche die Stadt ausspräche? — und diese Lektion ist wenigstens schicklicher: doch giebt die gewöhnliche Art zu lesen, die ich oben ausgedrückt habe, auch einen nicht undeutlichen Verstand. — Sind wir auch darüber mit dir einig worden? — daß du nehmlich davon gehen dörfest, wenn dir das ausgesprochene Urtheil nicht anstehe.

bracht, ernähret, erzogen haben, kannst du leugnen, erstlich, daß du unser Kind und Knecht bist, du und deine Voreltern? und wenn sich das so verhält, meynest du, daß wir und du völlig gleiche Rechte haben? und daß du alles, was wir dir anthun mögen, auch uns gleicher Weise anthun dörfest? Oder denkest du, daß dir zwar mit deinem Vater oder mit dem Herrn, wenn du einen hättest, nicht gleiches Recht zustehe, daß du ihnen begegnen könnest, wie sie dir: (als, wenn sie dich schelten oder schlagen, daß du wieder schelten und wieder schlagen dörfest, und viel anders dergleichen) aber gegen die Vaterstadt und ihre Gesetze sey dir es erlaubt, wenn wir unternähmen, dich zu tödten, weil es uns gerecht schiene, so dörftest du auch unternehmen, uns, die Gesetze und die Vaterstadt, so viel an dir ist, zu Grunde zu richten, und indem du das thätest, dörftest du dennoch sagen, daß du gerecht handeltest, als ein Mann welcher sich der Tugend wahrhaftig beflisse? Bist du so weise, daß du nicht einmal weist, wie viel ehrwürdiger das Vaterland ist, als Vater, Mutter und alle Voreltern? wie viel geehrter, und heiliger, und höher angeschrie-

ben bey Göttern, und bey allen verständigen Menschen? daß man dasselbe mehr scheuen, ihm williger nachgeben, und, wenn es zörnet, mehr liebkosen müsse, als einem leiblichen Vater? daß man ihm eine Sache entweder ausreden, oder thun müsse, was es befiehlt? leiden, was es über einen verhängt, ohne sich zu empören, wenns gleich Schläge und Bande wären? Es mag uns in den Krieg schicken. Wunden, oder den Tod zu hohlen, so muß das alles geschehen: und so ists recht: keiner darf seinen Posten verlassen, oder davon laufen, oder aus dem Gliede weichen: sondern im Treffen, wie vor dem Gerichte, muß er überall alles befolgen, was die Stadt und das Vaterland befiehlt: oder er muß es so überreden, wie es mit der Gerechtigkeit besteht; zwingen kann man ohne Versündigung weder Mutter, noch Vater, und am allerwenigsten das Vaterland. — Was werden wir auf alles das antworten, Krito? — Daß die Gesetze Recht haben, oder nicht? — **Kr.** Mir scheint es
13 C. nicht anders. — **Sokr.** Ueberlege daher, Sokrates, werden die Gesetze vielleicht fortfahren, ob wir dir mit Unrecht vorwerfen, daß du uns mit deinem Vornehmen zu beleidigen ge-

gedenkest. Denn ob wir dich gleich gezeuget, ernährt, groß gezogen, und wie jedweden andern Bürger, alles des Guten, so wir vermögen, theilhaftig gemacht haben, so erklären wir uns doch gegen einen jeden Athenienser zum voraus, wenn er die Verfassung der Stadt, und uns, die Gesetze, kennen lernen und geprüft hat, und wir ihm denn nicht gefallen, daß er die Macht habe, seine Sachen zu nehmen, und zu ziehen, wohin er will. Keins von uns Gesetzen hindert ihn, oder verwehrt es ihm, wenn einer von euch in eine Colonie gehen will, wofern wir, oder die Stadt ihm nicht mehr anstehen: verlangt er auch anders wohin zu ziehen, so kann er sich nach eigenem Gefallen wegbegeben, und alles das Seine mitnehmen. Bleibt aber einer bey uns wohnhaft, ob er gleich die Verfassung unserer Gerichte, samt der übrigen Regierungsart kennet: alsdenn sagen wir, daß er uns mit der That zugesaget habe, unsern Befehlen Folge zu leisten: und wenn er denn ungehorsam ist, so sagen wir, daß er dreyfach Unrecht thue: erstlich weil er uns, seinen Eltern, ungehorsam ist; ferner seinen Versorgern; drittens, weil er weder seine Zusage, uns gehor-

sam zu seyn, erfüllet, noch uns belehret, wenn wir etwas nicht recht machen; da wir doch unsere Verordnungen erst öffentlich anschlagen, und nicht gebieterisch befehlen, was geschehen soll, sondern ihm eins von beyden frey lassen, entweder uns zu belehren, oder zu gehorchen; wovon er aber weder das Eine, noch das andere gethan hat. Dieser Verbrechen wirst auch du dich schuldig machen, Sokrates, wenn du dein Vorhaben ausführest: und zwar nicht wie jeder andere Athemenser, sondern ganz vorzüglich. — Will ich hier sprechen: Warum das? so werden sie einen neuen Angriff auf mich thun, und sagen: daß ich ihnen solches Versprechen vor andern Atheniensern vorzüglich gethan habe. Denn, werden sie fortfahren, wir haben die stärksten Beweise, Sokrates, daß du mit uns, und auch mit der Stadt zufrieden gewesen bist. Denn nimmer würdest du vor andern Atheniensern vorzüglich gern hier wohnen, wenn dir es nicht vorzüglich hier gefiele. Niemals hast du dich, auch nur zu einem Schauspiele, aus der Stadt begeben, niemals nach der Landenge, oder sonst wohin, ausgenommen, wenn du mit zu Felde gezogen bist.

Nie

Nie bist du verreiset, wie andere Leute: nie ist dir Lust zu einer andern Stadt, oder zu andern Gesetzen angekommen: sondern du warest mit uns, und mit unserer Stadt vollkommen zufrieden. So sehr waren wir nach deinem Sinne, und so deutlich bezeugtest du dein Verlangen, unter unserer Regierung zu leben. Darum hast du auch Kinder bey uns gezeuget, weil dir die Stadt so gut gefiel. Ferner, da du verklagt warest, stund dirs noch frey, ins Elend zu gehen, und was du itzt wieder den Willen der Stadt zu thun gedenkest, mit ihrer Einwilligung zu thun. Damals rühmtest du dich, du würdest nicht zörnen, wenn du auch sterben solltest, und wähltest, wie deine Worte lauteten, lieber den Tod, als das Elend. Nun aber schämest du dich vor deiner eigenen Rede nicht, noch scheuest dich vor uns, den Gesetzen, die du sogar vernichten willst. Du thust, was kaum der lüderlichste Knecht thun wird, indem du dir vornimmst, gegen alle Zusagen und Versprechungen, daß du bey uns leben wolltest, davon zu laufen. Antwort uns also vor allen Dingen darauf, ob wir Recht haben, wenn wir sagen, daß du uns zwar nicht mit Worten, aber mit der

That versprochen, nach unsrer Verfassung zu leben, oder ob wir Unrecht habeu? — Was werden wir darauf antworten, lieber Krito? etwas anders, als Ja? — **Kr.** Nothwendig, Sokrates. — **Sokr.** Thust du nun etwas anders, werden sie sagen, als daß du die Verabredungen mit uns, und deine Zusagen brichst? ob man dir gleich dieselben weder abgezwungen, noch abgelockt, noch dich genöthigt hat, deine Entschliessung zu übereilen. Denn du hast siebzig Jahre Zeit gehabt, dich wegzubegehen, wenn wir dir nicht anstunden, und wenn du deine Zusage vor ungerecht hieltest. Aber du hast weder Lacedämon vorgezogen, noch Kreta, welche doch, wie du sagest, beyde nach guten Gesetzen regiert werden: auch keine andere Griechische oder ausländische Stadt, sondern du bist weniger vor das Thor hinaus gegangen, als ein Lahmer, oder Blinder, oder andrer gebrechlicher Mensch; sogar ungemein hat dir Athen vor allen Städten gefallen, und folglich auch wir, die Gesetze. Denn wem könnte eine Stadt, ohne ihre Gesetze, gefallen? Nun erst wirst du deinem Versprechen ungetreu: welchem du getreu bleiben wirst, wenn du uns gehorchest,
15 C. Sokrates. Alsdenn wirst du dich auch nicht

nicht lächerlich machen, indem du die Stadt verlässest. Denn bedenke dich wohl, ehe du dem entgegen handelst, und dich vergehest, was du vor dich und vor deine Freunde damit zu gewinnen meynest. Denn daß deine Freunde dadurch in Gefahr kommen werden, ebenfalls zu entweichen, ihr Bürgerrecht und Vermögen zu verlieren, ist wohl so gut als gewiß: Was aber dich selbst betrift, wenn du in eine der nächsten Städte, als Theben oder Megara kömmst, die beyde gute Gesetze haben, so sehen dich die als einen Feind ihrer Verfassung an, und den Patrioten bist du verdächtig, weil sie dich vor einen Zerstörer der Gesetze halten: von deinen Richtern aber wirst du die Meynung bestätigen, daß ihr Urtheil recht gewesen. Denn ein Zerstörer der Gesetze wird leicht überall vor einen Verderber der Jugend, und der Einfältigen gehalten. Willst du nun wohleingerichtete Städte, und die wackersten Männer in denselben meiden: wie kann dir, wenn du das thust, dein Leben noch den geringsten Werth zu haben scheinen? Oder wirst du dich ihnen nahen, und unbescheiden genug seyn, mit ihnen zu sprechen, oder etwa gar solche Reden, als hier, auf die Bahn zu bringen, daß Tugend und Gerechtigkeit, Gesetze und denselben gemässe

Tha-

Thaten bey allen Menschen über alles gehen, ohne daran zu denken, daß man die That des Sokrates vor unehrlich halten werde? Denn davor muß man sie allerdings halten. — Doch aus diesen Städten wirst du wohl wegbleiben, und lieber nach Thessalien ziehen, zu den Gastfreunden des Krito. Denn da regiert die gröste Unbescheidenheit und Lüderlichkeit *): und man wird da vielleicht mit Vergnügen von dir hören, wie lächerlich du aus dem Gefängnisse entsprungen bist, in einer elenden Verkleidung oder Hülle, oder wie sich Flüchtlinge sonst zu vermummen pflegen, damit deine Gestalt unkenntlich würde. Daß du aber als ein alter Mann, welcher wahrscheinlicher Weise nicht lange mehr zu leben hat, doch noch eine so unmäßige Begierde hast zu leben, und deßwegen die heiligsten Gesetze übertrittst, wird dir das keiner vorwerfen? — Vielleicht wenn du keinen erzörnest: denn sonst mögtest du vieles zu hören bekommen, das dir schlecht anstehen würde. Du wirst aller Menschen Gnade leben, und jedwedem unterwürfig seyn müssen. Was wirst du in Thessalien anders thun, als zu Gaste gehen: als ob du dahin zu Tische gereiset wärest. Wo werden aber jene Un-

*) Lüderlichkeit) S. auch Xenoph. Denkwür. 1, 2, 24.

Unterredungen von der Gerechtigkeit, und von andern Tugenden bleiben? — Doch du wünschest deiner Kinder halber noch zu leben, die zu nähren und zu erziehen? Aber wie? Denkest du sie mit dir nach Thessalien zu nehmen, sie daselbst zu ernähren und zu erziehen, indem du sie dort zu Fremdlingen machest, damit sie auch noch den Vortheil durch dich erlangen? Oder das zwar nicht: aber sie werden wohl hier noch besser versorget, wenn du lebest: weil deine Freunde vor sie sorgen wollen. — Werden also diese, wenn du dich nach Thessalien begiebst, vor sie sorgen; nicht aber, wenn du ins Todtenreich gehest? — O Sokrates, wenn du von denen, die sich deine Freunde nennen, einigen Beystand erwarten darfst, so kannst du solchen gewiß auch alsdenn hoffen. Folge du also lieber uns, deinen Versorgern, 16 C.
und achte weder Kinder, noch Leben, noch sonst etwas höher, als das, was gerecht ist: damit du dich, wenn du ins Todtenreich kömmst, wegen alles dessen vor den Richtern dort rechtfertigen könnest. Thust du das, so wirst du, so werden alle die Deinen solches hier vor das beste, gerechteste und frömmste erkennen, und wenn du dorthin kömmst, auch da vor dich nichts besser seyn. Scheide jetzt, wenn du von hinnen scheidest, als einer dem Unrecht geschehen ist, nicht zwar von uns, den Gesetzen, sondern von Menschen. Entweichst du aber unehrlicher Weise, vergiltest Unrecht mit Unrecht, und Böses mit Bösem, und brichst dei-

ne Zusagen und Verbindungen mit uns, beleidigest folglich die, welche du am wenigsten verletzen solltest, dich selbst, Freunde, Vaterland und uns, so werden wir auf dich zörnen so lange du lebest, und unsere Brüder dort, die Gesetze des Todtenreiches, werden dich nicht sehr gnädig empfangen, weil sie wissen, daß du uns, so viel an dir war, zu zerstören gesucht hast. Laß dich vom Krito nicht überreden, lieber zu thun, was er, als was wir sagen.

17C. Sey versichert, lieber Freund Krito, daß diese Reden mir eben so stark vor den Ohren schallen, als die Corybantischbegeisterten den Schall ihrer Flöten zu hören glauben: ja der Laut dieser Reden tönt so stark in meinem Innersten, daß ich davor nichts anders hören kann. Wisse also, wenn du etwas dagegen redest, was mir jetzt als wahr einleuchtet, so ist alles umsonst. Meynest du aber etwas mehreres auszurichten, so sprich. — **Kr.** Nein, Sokrates, ich weiß nichts zu sagen. — **Sokr.** So laß es gut seyn, Krito, und laß uns folgen, da die Gottheit uns diesen Weg führet *)

*) Nehmlich zum Ausgange aus der Welt, durch den oben erzehlten Traum.

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg / L

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aeschines

Des Sokratischen Philosophen Aeschines Drey Gespräche Von der Tugend Vom Reichthum und Vom Tode

Dessau und Leipzig 1783

A.gr.b. 80
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10234482-7
VD18 14785021